



Bundesministerium  
für Verkehr, Bau  
und Stadtentwicklung



NATIONALE  
STADT  
ENTWICKLUNGS  
POLITIK

Das Magazin zu den Pilotprojekten  
der Nationalen Stadtentwicklungspolitik  
Ausgabe 5 | Juni 2011

## stadt:pilot 05

- ▶ Wie man lotsen lernt: Engagement in Sachsen-Anhalt
- ▶ Was SINN macht: Gewerbegebiet in Esslingen
- ▶ Wer dabei ist: Regionales Energiekonzept Spreewalddreieck

Nationale Stadtentwicklungspolitik:  
Eine Gemeinschaftsinitiative von Bund,  
Ländern und Gemeinden

Aus Gründen der Lesegewohnheit und der sprachlichen Vereinfachung wird bei Personen die männlichen Substantivformen verwendet, wenn keine geschlechtsneutrale Formulierung möglich ist. Gemeint sind immer beide Geschlechter.



# Vorwort



Liebe Leser,  
innovativ, kooperativ und übertragbar – so sollen die Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik sein. Wo immer neue Wege beschritten werden, wie wer mit wem zusammenarbeitet, und was wir daraus für die eigene Praxis lernen können; das beschreibt das Magazin *stadt:pilot*. Mit der inzwischen fünften Ausgabe begleitet das Magazin seit nun schon fast zwei Jahren die Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik.

*stadt:pilot* stellt anspruchsvolle Projekte vor und die Menschen, die hinter den Initiativen stehen. In dieser Ausgabe stehen all jene im Mittelpunkt, die daran mitwirken oder mitwirken möchten, dass sich in der Entwicklung unserer Städte und Gemeinden etwas bewegt. Deshalb habe ich im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik einen Bürgerstiftungspreis ausgelobt, mit dem der beispielhafte Einsatz von Bürgerinnen und Bürgern für die Stadtentwicklung prämiert wird. Außerdem stellen wir im *stadt:pilot* dieses Mal so genannte Engagement-Lotsen, kurz E-Lotsen aus Sachsen-Anhalt vor. Mit dem Pilotprojekt E-Lotsen sollen Ideen zur Verbesserung des Stadtlebens umgesetzt und mehr Menschen motiviert werden, sich ehrenamtlich zu engagieren. Die Lotsen werden eigens geschult und können so Informationen weitergeben. Damit wollen wir zunehmend bessere Bedingungen schaffen, um aus Bürgern in ihrem Umfeld Beteiligte zu machen. Das gilt besonders für die Stadtentwicklung: Soll zum Beispiel ein regionales Energiekonzept gefunden werden, sitzen – wie zur Zeit in Vetschau und Umgebung – Kommunen, Großverbraucher, Energieerzeuger und viele andere an einem Tisch und erörtern möglichst gemeinsame Wege zwischen Umweltschutz, Landschaftspflege, wirtschaftlichen Erwartungen und persönlichen Interessen. Der *stadt:pilot* zeigt beispielhaft, wie Menschen im Bereich der Nationalen Stadtentwicklungspolitik aktiv werden können, sei es aus beruflichem Interesse oder mit ehrenamtlichem Einsatz für ihre Gemeinden, Städte oder Regionen. Das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung unterstützt sie dabei und veröffentlicht die Projektergebnisse, damit diese andernorts Schule machen können. In diesem Sinne bin ich mir sicher, dass auch die fünfte Ausgabe unseres Magazins *stadt:pilot* interessante Anregungen für neue Tätigkeitsfelder bietet.

Dr. Peter Ramsauer,  
Bundesminister für Verkehr, Bau  
und Stadtentwicklung

# Neue Ideen für altes Fachwerk

## Drei Pilotprojekte in der Startphase

### Bauakademie Grebenstein

Im Dezember letzten Jahres bekamen die Grebensteiner Besuch aus Berlin. In der Stadtverordnetenversammlung überreichte Staatssekretär Rainer Bomba den Zuwendungsbescheid für die „Bauakademie Grebenstein“ – ein neues Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Es ist bereits das zweite Pilotprojekt, das in der nordhessischen Kleinstadt beheimatet ist. Beide Projekte stehen im Zusammenhang: Während der Vorläufer „Denk mal Straße als Freiraum“ sich in erster Linie Plätzen und öffentlichen Räumen widmete, stehen jetzt historische Fachwerkgebäude im Vordergrund. In Grebenstein hat man in der langjährigen Stadtsanierung wichtige Erfahrungen sammeln können, viele der bauhistorisch wertvollen Gebäude konnten so gesichert werden. Aus heutiger Sicht muss man aber auch einige Fehler einräumen: Nicht immer wurde fach- und denkmalgerecht saniert. In der Bauakademie Grebenstein soll nun das Know-how im Umgang mit Fachwerkhäusern zusammengeführt und an Interessierte weitergegeben werden. In Seminaren und Veranstaltungen können sich Fachleute und Do-it-yourself-Handwerker umfassend über denkmalgerechtes und ökologisches Bauen informieren. Lernen am praktischen Objekt steht dabei im Mittelpunkt: Der künftige Sitz der Bauakademie wird ein noch zu sanierendes Fachwerkgebäude sein. Bis zum Einzug müssen also noch die Ärmel hochgekrempt werden. Bei den anstehenden Bauarbeiten setzt man auf die tatkräftige Unterstützung der örtlichen Handwerksbetriebe und der Grebensteiner Bürger.



Sitz der künftigen Bauakademie



Die „Bürgergruppe Erhalt der Wanfrieder Häuser“

### Wanfried: Bürger für Fachwerk

Was kann man tun, wenn immer mehr Fachwerkhäuser leer stehen? Ganz einfach: neue Nutzer finden. Überzeugt davon, dass man im alten Fachwerk zeitgemäß wohnen und arbeiten kann, arbeiten im hessischen Wanfried Stadtverwaltung und die „Bürgergruppe für den Erhalt der Wanfrieder Häuser“ gemeinschaftlich an neuen Vermarktungsstrategien für leer stehende Immobilien. Vor allem die kostenlose Beratung und unbürokratische Unterstützung jeglicher Art für Immobilieninteressenten, die die Bürgergruppe leistet, sind ein zentraler Bestandteil dieser Strategien. Und der Erfolg gibt ihnen recht: Einige begeisterte Neu-Wanfrieder haben schon ihr Domizil in den alten Fachwerkhäusern gefunden. Mit Unterstützung der Nationalen Stadtentwicklungspolitik soll in den kommenden Jahren vor allem die Öffentlichkeitsarbeit der Bürgergruppe verstärkt werden. In einer Ausstellung, die in einem sanierten Musterhaus untergebracht wird, wird man erleben können, was alles im Fachwerk möglich ist. Hier werden künftig auch die kostenlosen Beratungen der Bürgergruppe stattfinden. Und damit man sich auch außerhalb Wanfrieds über die Stadt und ihre Fachwerkhäuser sowie die wegweisende Arbeit der Bürgergruppe informieren kann, wird es einen neuen Internetauftritt geben.

### Fachwerktriennale 2012



Marktplatz Duderstadt

2009 präsentierten sich 19 historische Fachwerkstädte bei der Fachwerktriennale. Antworten zu finden auf die Frage nach dem Umgang mit dem baukulturellen Erbe, der Altes bewahrt und Neues zulässt, war ihre Aufgabe. Sie wurde mit Bravour eingelöst: In vielen Konzepten und Projekten, auf zahlreichen Veranstaltungen wurden Revitalisierungsstrategien präsentiert, die auf die ganz spezielle Situation der Fachwerkstädte zugeschnitten sind. Der Erfolg war so groß, dass die Fachwerktriennale neu aufgelegt wird. Sechs thematische Schwerpunkte hat man sich diesmal gesetzt: Baukultur und Stadtbild – Quartiersgemeinschaften, Wohnen und Einzelhandel in der Innenstadt – Stadtentwicklungsfonds, Stiftungen und neue Trägermodelle – energieeffiziente Fachwerkstadt – neue Ansätze im Tourismus – integrierte Entwicklungsansätze für Stadt und Region. Themen also, die nicht einzelne Gebäude in den Mittelpunkt stellen, sondern integrierte Strategien der Stadtentwicklung. Derzeit läuft die Auswahl der Teilnehmerstädte. Man darf gespannt sein, welche innovativen Ideen und Konzepte die Fachwerktriennale diesmal zur Diskussion stellen wird.

# Pilotprojekte zum Nachlesen



## Köln: Bildungslandschaft bleibt in Bewegung

Seit mehr als drei Jahren arbeiten inzwischen sieben Einrichtungen rund um den Kölner Stadtteilpark Klingelpütz als Kern eines Bildungsverbundes zusammen, teilen Wissen und Ressourcen, verwirklichen gemeinsame Projekte, lernen von- und miteinander und planen anstehende Bau- und Sanierungsmaßnahmen. Unterstützung durch die Nationale Stadtentwicklungspolitik erhielt die Bildungslandschaft Altstadt Nord (BAN), weil sie exemplarisch zeigt, wie Bildungsplanung und Stadtentwicklung zusammen zu denken sind und wie ein Stadtquartier zu einem zukunftsfähigen Raum im pädagogischen und im baulichen Sinn werden kann. Die Arbeit vor Ort geht weiter: Das zeigt das neue BAN-Journal. Es berichtet über die Projektfortschritte 2010 und die Pläne für 2011, stellt neue und erneuerte Partnerschaften vor und erlaubt vielfältige Einblicke ins Quartier.

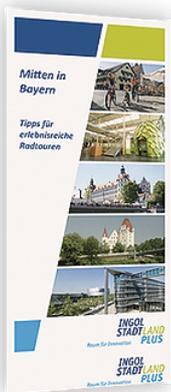
Die Online-Ausgabe gibt's unter [www.bildungslandschaft-altstadt-nord.de](http://www.bildungslandschaft-altstadt-nord.de)



## Guben und Gubin machen Zukunft

Ein zweisprachiger Newsletter, der der deutschen und der polnischen Tageszeitung beigelegt wird, grenzüberschreitende Tandempraktika, die gemeinsame Hinwendung zur Neiße und der Ausbau des grenzüberschreitenden Grünen Pfades: Die Eurostadt Guben-Gubin sucht neue Wege: Grenzüberschreitende Öffentlichkeitsarbeit und Partizipation waren Grundgedanken des Pilotprojekts der Nationalen Stadtentwicklungspolitik, die jetzt in einer Broschüre vorgestellt werden. Die Polnische und die deutsche Seite sind einer grenzüberschreitenden integrierten Stadtentwicklungspolitik ein gutes Stück nähergekommen: Jetzt wünschen sich die beiden Stadtverwaltungen noch mehr internationales Engagement der Bürger.

Zu beziehen ist die Broschüre bei der Stadt Guben, [www.guben.de](http://www.guben.de)



## Region Ingolstadt ist sattelfest

Die im Rahmen der Initiative Regionalmanagement Region Ingolstadt begonnene Zusammenarbeit der Touristiker aus der gesamten Region zeitigt erste Ergebnisse: Als gemeinsames Produkt brachten die Fachleute jetzt eine Radtourenkarte auf den Markt, die neun Touren entlang der Donau zu geschichtlichen und naturkundlichen Höhepunkten der Region zeigt. Die neue Marke „IngolstadtLandPlus“ zeugt vom wachsenden gemeinsamen Selbstbewusstsein. Die Nationale Stadtentwicklungspolitik beobachtet vor allem den Lernprozess der regionalen Akteure und sucht nach übertragbaren Elementen. Das Produkt Radkarte kommt nun auch einem breiten Publikum zugute.

Herunterzuladen unter [www.ingolstadtlandplus.de](http://www.ingolstadtlandplus.de)

oder zu beziehen bei den touristischen Anlaufstellen in der Region.



## Neue Entwicklungspartnerschaften für die „Soziale Stadt“?

Mitten in der Diskussion um die Zukunft des Städtebauförderungsprogramms „Soziale Stadt“ veröffentlichte die Bundesarbeitsgemeinschaft Soziale Stadtentwicklung eine Tagungsdokumentation, die deutlich macht, wie wichtig Anreize aus Politik und Zivilgesellschaft auch in Zukunft sein werden, um Wirtschaftsakteure verstärkt in lokale Netzwerke einzubinden. Gerade benachteiligte Quartiere brauchen breite Bündnisse, die gezielt über den soziokulturellen Bereich hinausgehen. Wie die entstehen können? Ein Patentrezept kann die Veröffentlichung nicht liefern. Dafür stellt sie aber acht gute Beispiele vor, die Ansätze für neue Zusammenarbeit in der Stadt entwickelt haben. Darauf aufbauend werden erste Eckpunkte neuer Entwicklungspartnerschaften definiert – bezogen auf die Wohnungswirtschaft, Sozialunternehmen sowie Handel und Dienstleistungen. Und auch aus der Frage, was zu tun ist, um Wirtschaft für das Gemeinwesen zu gewinnen, lässt sich für die Praxis vor Ort lernen.

Zu beziehen bei der BAG Soziale Stadtentwicklung, [mail@BAGSoz-Stadt.de](mailto:mail@BAGSoz-Stadt.de)

oder zum Download über das Projektjournal auf [www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de](http://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de)

# Die Stadt in Bewegung bringen

## Akteure, Aktien und Aktivitäten für neue Projekte

Der eine wurde in seinem Wohnort Dülken (der heute zu Viersen gehört) geboren, der andere ist erst vor zehn Jahren nach Hamburg gezogen. Der eine vertraut auf den Handschlag mit dem Eigentümer des Nachbargrundstücks, der andere ist in der globalen Netzkultur zu Hause. Beide wollen sie etwas tun für die Stadt, in der sie leben. **stadt:pilot** sprach mit Walter Fleuth (Dülkener Entwicklungs AG) und Julian Petrin (nexthamburg) über ihre Projekte, die Erfahrungen, die sie mit ihnen sammeln, und die Nationale Stadtentwicklungspolitik.

**Julian Petrin:** Herr Fleuth, Sie machen mich neidisch. Mit der Idee einer Bürgeraktie haben Sie das Finanzierungsmodell für nexthamburg in der Tasche.

**Walter Fleuth:** Aber wenn ich Ihren Internetauftritt anschau, ist der Neid ganz auf meiner Seite.

**Petrin:** Komisch, dabei ist gerade das ein Bereich, wo wir bald mal wieder etwas tun müssen. Wir haben längst noch nicht alle neuen Trends aufgenommen. Eigentlich wäre schon wieder ein Relaunch fällig: Wer im Netz unterwegs ist, muss sich da ständig neu erfinden, weil das Internet zurzeit so eine rasante Entwicklung vollzieht. Und das ist dann auch eine Kostenfrage – wer eine richtig gute Internetseite haben will, kann sich nur bedingt auf Open Source und Low-Budget-Lösungen verlassen. Für manche Sachen muss man wirklich Geld in die Hand nehmen. Also, wenn mir jemand 100.000 Euro zusätzlich für nexthamburg gäbe, würde ich einen Teil dafür ausgeben.



nexthamburg: Plattform schaffen – Kommunikation gestalten – Ideen generieren

**Fleuth:** Ja, unsere Internetseite kommt fast laienhaft daher. Aber irgendwie trägt uns das im kleinstädtischen Bereich auch Sympathien ein. Und die wesentlichen Infos bringen wir ja auch rüber.

**stadt:pilot:** Vielleicht ist das der wesentliche Unterschied: Für nexthamburg ist das Netz ein Ort der Interaktion, ein virtueller Raum der Stadtentwicklung, der sich mit den realen Räumen der Hansestadt verschränkt! Und für die Dülkener Entwicklungs AG ist die Website einfach nur ein Informationsmedium für Aktionäre und Sympathisanten!

**Fleuth:** Das kann schon sein. Wir haben täglich zwischen zehn und zwanzig Besucher auf der Homepage, und was die am meisten

interessiert, sind ganz allgemeine Fragen zur Aktiengesellschaft, und – was mich freut – unser Aktiengutschein. Eine Menge Aktien werden mittlerweile verschenkt, manche Vereine sind dazu übergegangen, ihren Jubilaren statt Präsentkörben Dülken-Aktien zu überreichen. Was mir aber auch noch auffällt: nexthamburg hat es offenbar geschafft, eine ganze Menge Leute in die aktive Mitarbeit einzubinden. Dies muss bei uns noch verbessert werden.

**Petrin:** Ja. Allerdings muss man unterscheiden: Einige werden aus Projektmitteln finanziert – wenn auch meistens nur mit einer kleinen Aufwandsentschädigung –, und andere engagieren sich ganz ohne materielles Entgelt. Das gilt natürlich vor allem für die, die mit ihren Ideen und Kommentaren die Community lebendig machen.

**Fleuth:** Mich hat es schon überrascht, dass sich kaum jemand freiberuflich für kleines Geld im Projekt engagieren möchte. Eigentlich habe ich auch auf ehrenamtliche Mitarbeit gehofft. Das macht aber bisher nur einer. Dabei haben wir in Dülken und auch bei den Aktionären eigentlich viele Menschen gerade in der Altersgruppe 55+, die nicht mehr im aktiven Berufsleben stehen und die viele Erfahrungen und Kompetenzen einbringen könnten. Für die Zukunft unserer Arbeit wäre es wichtig, Menschen zu mobilisieren – mit der Kapitalausstattung haben wir viel weniger Probleme. Aber aus dem Kapital Personal zu bezahlen, passt nicht zu unserem Geschäftsmodell.

**stadt:pilot:** Wieso nicht?

**Fleuth:** Das Kapital wollen wir verwenden, um Immobilien zu erwerben, umzubauen und zu vermarkten. Wenn dann die entsprechenden Erträge fließen, können wir auch in Personal investieren.

**stadt:pilot:** Was bedeutet der Status als Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik für Sie?

**Petrin:** In Hamburg war das für uns sehr hilfreich. Einerseits haben wir die Förderung gebraucht, um unsere Plattform auf die Beine stellen zu können. Andererseits war es für unsere Partner durchaus auch ein Qualitätsmerkmal, dass wir vom Bundesbauministerium unterstützt werden – die HafenCity Universität nimmt uns seither noch ernster, die Stadt Hamburg bringt uns mehr Vertrauen entgegen.

**Fleuth:** Ehrlich gesagt habe ich mir noch etwas mehr davon versprochen. Das Programm ist gut gemeint und gut gemacht, und es werden ja innovative Sachen und privates Engagement

gefördert. Aber bei der Umsetzung unserer Initiative stoßen wir doch häufiger auf Verwaltungsstrukturen, die auf diese Form der Projektarbeit noch gar nicht eingestellt sind. Das ist schwierig, denn gerade Menschen, die mit solchen Strukturen keine Erfahrung haben, werden dann schnell frustriert und packen nie wieder etwas an. An manchen Stellen bräuchten wir auch organisatorisch aktive Unterstützung aus der Verwaltung – stattdessen begegnen uns Anforderungen. Die sind aus Verwaltungssicht sicher auch notwendig und nachvollziehbar, das verträgt sich aber schlecht mit der Situation der ehrenamtlichen Akteure.

stadt:pilot: Ein Beispiel?

**Fleuth:** Wir haben für das erste Grundstück, das wir gekauft haben, Mittel für öffentlich geförderten Wohnungsbau beantragt. Entgegen unseren ursprünglichen Annahmen sollten wir über die Hälfte des Darlehens plötzlich verbürgen. Grund: Wir seien eine junge Gesellschaft, noch keine drei Jahre am Markt. Wir sollten uns erst mal bewähren.



Dülkener Entwicklungs AG: Ressourcen sammeln – Projekte entwickeln – im Stadtteil investieren

**Petrin:** Diese Skepsis gegenüber neuen Organisationsformen und Strukturen haben wir auch erlebt. Wir sollten erst mal beweisen, dass wir das können: einen selbst organisierten Beteiligungsprozess auf die Beine zu stellen, der sich nicht an einer amtlichen Agenda orientiert. Dann kam dazu, dass wir mit der Diagnose angefangen haben, dass es in Hamburg eine gewisse Müdigkeit gibt, selbst aktiv zu werden oder Dinge voranzubringen. Und während wir noch in der Startphase waren, setzte dann plötzlich die Diskussion um das denkmalgeschützte Gängeviertel am Valentinskamp die halbe Stadt in Bewegung, es entstanden lauter neue Initiative. Das hat unsere Ausgangsvoraussetzungen total verändert – Ergebnis war dann aber auch, dass das Wohnen in der Innenstadt sofort zum Thema unserer ersten Zukunftsstudie wurde.

stadt:pilot: Wie entsteht so eine Studie?

**Petrin:** Schwierige Frage. Wir hatten gehofft, dass sich das aus der Community heraus organisieren ließe, haben aber festgestellt, dass wir unsere ehrenamtlichen Akteure damit überfordern. Dann haben wir erst mal abgewartet, was die Stadt in ihrem Zukunftskonzept zum Thema sagt.

stadt:pilot: Und wie läuft die Zusammenarbeit mit der Stadt?

**Petrin:** Auch wenn die Ergebnisse meist gut sind, wundert mich manchmal der Ad-hoc-Stil. Man reagiert schnell und panisch auf Diskussionen, nimmt sich nicht die Zeit, eine Sache fundiert vorzubereiten – und dann hat das nexthamburg-Team gar nicht mehr die Möglichkeit, das an Instrumenten auszurollen, was eigentlich drin wäre.

stadt:pilot: Wie fallen denn bei Ihnen die Entscheidungen?

**Fleuth:** Das Meiste bereite ich selbst vor, in enger Abstimmung mit dem Aufsichtsrat. Der ist mit Fachleuten besetzt: Die Steuerberaterin sitzt gleich mit drin, dazu ein Baufachmann und ein maßgeblicher Mann aus dem Einzelhandelsbereich. In der Aktionärsversammlung sind die Stimmen dann je nach Anteilen verteilt, aber weil der höchste Einzelanteil 8 % beträgt, kann niemand die Sache an sich reißen. Wir haben in der kleinstädtischen Struktur auch den Vorteil, dass unsere Atmosphäre etwas heimeliger ist, da kann man manches direkt besprechen.

**Petrin:** Bei uns hat über die Website ja erst mal jeder registrierte Nutzer die Möglichkeit, seine Stimme für seine Lieblingsprojekte abzugeben. Damit haben wir dann ein Votum für diese oder jene Idee. Das heißt aber noch lange nicht, dass die Sache dann umgesetzt werden kann. Sich im virtuellen Raum für etwas stark zu machen ist halt etwas anderes, als vor Ort aktiv zu werden. Deswegen denken wir im Moment auch über lokale Stammtische nach, die konkrete Aufgaben im Quartier angehen können.



Julian Petrin, 43, aufgewachsen in Düsseldorf, hat Wirtschafts- und Sozialgeografie an der LMU München und Städtebau/ Stadtplanung an der TU Hamburg-Harburg, der heutigen HafenCity Universität Hamburg, studiert. Dort ist er heute in Forschung und Lehre aktiv. Petrin ist Gründer und Mitinhaber von urbanista.

Das Hamburger Büro arbeitet an der Schnittstelle von Stadtentwicklung und Kommunikation. Den „bürgerbasierten Think Tank nexthamburg“ gründete er 2009 gemeinsam mit Rajiv Patwardhan und weiteren Mitstreitern. Julian Petrin ist verheiratet und hat eine vierjährige Tochter. Sein Motto: „Gemeinsam Stadt eintwickeln“.



Walter Fleuth, 61, geboren und aufgewachsen in Dülken, hat dort zunächst eine Elektrolehre absolviert und über den 2. Bildungsweg in Düsseldorf zum Elektroingenieur abgeschlossen. 1975 machte er sich mit einer Finanz- und Versicherungsberatung in seiner Heimatstadt selbstständig und gründete 1990 ein Immobilienunternehmen. Neben seinen kaufmännischen Aktivitäten war er aktiv im Kampfsport: Er

ist Mitbegründer des Dülkener Taekwondo-Vereins Oh-Do-Kwan. Die Dülkener Entwicklungs AG initiierte er 2007, zwischenzeitlich haben mehr als 180 Aktionäre 350.000 Euro gezeichnet. Die Aktie verbindet Menschen zwischen sechs Monaten und 82 Jahren aus allen Schichten der Bevölkerung. Walter Fleuth ist verheiratet, hat zwei erwachsene Töchter und einen Enkel. Sein Motto: „Dülken für meinen Enkel lebenswert erhalten“.

# Kurs auf's Ehrenamt

## Engagement-Lotsen zeigen Wege zum Einsatz im Stadtteil

Bürgerschaftliches Engagement ist die Basis für gutes nachbarschaftliches Miteinander und sozialen Zusammenhalt im Stadtteil. Wissenschaftliche Untersuchungen wie die Freiwilligensurveys des BMFSFJ bestätigen die hohe Bereitschaft zum Ehrenamt immer wieder. In der Praxis aber fehlt es oft an Informationen, wie und wo man den Wunsch nach Aktivität Wirklichkeit werden lassen kann. Das Pilotprojekt „Engagement-Lotsen im Stadtteil“ will das ändern: In Bitterfeld-Wolfen, Magdeburg und Halle werden Engagement-Lotsen (kurz: E-Lotsen) ausgebildet, die ihre eigenen Ideen zur Verbesserung des Stadtteillebens umsetzen und anderen den Weg zum ehrenamtlichen Engagement weisen.



Magdeburg-Reform, Halle-Neustadt und Bitterfeld: Ähnliche Bautypologien, aber unterschiedliche Ideen fürs Ehrenamt

Wenn Gisela Ragutt zu Besuch kommt, dann erhellen sich die Gesichter der älteren Menschen in ihrem Stadtteil Halle-Neustadt. Sie liest vor und hört ihnen zu, sie macht einen gemeinsamen Einkaufsbummel ebenso möglich wie einen Theaterbesuch. Vor einem halben Jahr fing Frau Ragutt mit dem Seniorenbesuchsdienst an, denn wie viele andere Großwohnsiedlungen ostdeutscher Städte hat auch Halle-Neustadt mit Schrumpfungprozessen zu tun, von deren Auswirkungen ältere Menschen besonders betroffen sind. Inzwischen hat Frau Ragutt sechs Mitstreiterinnen. Pflegedienste, Seniorenheime und -vereine aus Halle-Neustadt kennen den Besuchsdienst und vermitteln Kontakte zu Senioren und weiteren Freiwilligen. Seit Neuestem hat Frau Ragutt sogar Räume von einer Wohnungsbaugesellschaft zur Verfügung gestellt bekommen und kann ein Sorgentelefon einrichten. Dass der Seniorenbesuchsdienst so erfolgreich wächst, liegt auch an der fundierten Vorbereitung. Als Teilnehmerin des Pilotprojekts hat Gisela Ragutt über sechs Monate hinweg Seminare besucht,

sich in Projekt- und Öffentlichkeitsarbeit, Gesprächsführung und Moderation sowie Mittelakquise eingearbeitet und sich einen Überblick über die Engagementstrukturen ihres Stadtteils verschafft. Mit großem Stolz konnte sie vor Kurzem ihr E-Lotsen-Zertifikat aus den Händen von Beate Bröcker, Staatssekretärin des Sozialministeriums Sachsen-Anhalt, in Empfang nehmen. Der Begriff „Lotse“ kommt ursprünglich aus der Seefahrt und bezeichnet den erfahrenen Seemann, der seinem Schiff sicher den Weg weist. Sulamith Fenkl-Ebert von der Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen in Sachsen-Anhalt und Projektleiterin der E-Lotsen überträgt diesen Gedanken auf das Pilotprojekt: „Die E-Lotsen verstehen sich als Initiatoren, Unterstützer oder Vernetzer, die andere Menschen für ein Engagement gewinnen, in ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit begleiten und neue Initiativen und Projekte anregen.“ Zweimal hat der Seminarzyklus schon stattgefunden; der nächste startet im Juni. 25 E-Lotsen – alle mit Zertifikat in der Tasche – sind bereits in den Stadtteilen Magdeburg-Reform

### Sechs von vielen guten Gründen, ein Engagement-Lotse zu werden:

- 1 Sich im unmittelbaren Umfeld engagieren!**  
Im eigenen Stadtteil, am eigenen Wohnort kann man im Alltag die Wirkung seines Engagements erleben. Und nicht zuletzt lernt man im Quartier viele neue Leute kennen.
- 2 Eigene Ideen umsetzen!**  
Als E-Lotse kann man seine gute Idee verwirklichen. Die individuellen Lebenswege und Fähigkeiten spielen dabei eine Rolle. Aber auch Erlebnisse und Beobachtungen im eigenen Stadtteil können Auslöser für eine Projektidee sein.
- 3 Etwas dazulernen!**  
Die E-Lotsen werden von Anfang an intensiv betreut, beraten und fortgebildet. Schritt für Schritt lässt sich lernen, eine gute Idee auch umzusetzen. Die neu erworbenen Kenntnisse und gesammelten Erfahrungen wirken auf viele andere Bereiche des Lebens zurück.

und Magdeburg-Neustädter Feld, in Halle-Neustadt, in Bitterfeld und Wolfen-Nord unterwegs. Fenzl-Ebert ist von der Qualität der Projekte begeistert: „Dass so viele innovative Projekte umgesetzt werden, zeigt den großen Ideenreichtum der Einwohner und ihre Verbundenheit mit ihren Städten.“

Neben der Ausbildung in den Seminaren ist die Vernetzung wesentlicher Bestandteil des Pilotprojekts. Vor Ort werden die E-Lotsen bei der Suche nach Projektpartnern, nach Finanzierungsmöglichkeiten und mit Kontakten von den jeweiligen Freiwilligenagenturen unterstützt. So wird auch sichergestellt, dass die Lotsen in die bestehenden Stadtteilnetzwerke integriert werden. Ebenfalls von großer Bedeutung ist der Austausch der Lotsen untereinander, denn das Bedürfnis, voneinander zu lernen und den gemeinschaftlichen Zusammenhalt freiwillig Engagierter zu erleben, ist groß. Möglichkeit dazu bieten landesweite Vernetzungstreffen, die im Rahmen des Pilotprojekts organisiert werden. Viele Projektideen konnten so schon untereinander weitergegeben werden, wie z. B. der Seniorenbesuchsdienst oder ein Stadtteil-Fotowettbewerb. Nun ist sogar angedacht, den Erfahrungsaustausch mit ähnlichen Projekten auf andere Bundesländer auszuweiten.

Seine langjährige Erfahrung als Ehrenamtlicher will auch Achim Grünewald aus Bitterfeld-Wolfen weitergeben. Er hat bereits mehrere eigene Projekte im Stadtteil angestoßen, darunter die beiden Bitterfeldern so beliebten lokalen Fotowettbewerbe.



Gisela Ragutt (links) ist E-Lotsin in Halle-Neustadt seit Oktober 2010. Sie initiierte einen Seniorenbesuchsdienst in ihrem Stadtteil. Mittlerweile hat sie sechs Mitstreiterinnen.



Achim Grünewald hat schon viele Projekte in Bitterfeld-Wolfen, darunter mehrere Fotowettbewerbe, angestoßen und weiterentwickelt. Heute ist er wichtiger Berater für die neuen E-Lotsen.



Sarah Frenzen ist E-Lotsin seit Oktober 2010. Sie hat in ihrem Stadtteil Magdeburg-Reform den Bedarf einer Stadtteilzeitung erkannt. Der erste „REformREPORT“ ist Ende Februar erschienen.

Nun ist er zu einem wichtigen Berater der neuen E-Lotsen geworden und greift ihnen mit Rat und Tat unter die Arme: Er unterstützt sie bei der Suche nach Projektpartnern, ist bei ersten Kontakten ebenso dabei, wie er bei Abrechnungsfragen mit Sponsoren und sonstigen Unterstützern hilft.

Von solchen Erfahrungen der „alten Hasen“ profitiert auch Sarah Frenzen aus Magdeburg-Reform, die neu bei den E-Lotsen ist. Die junge Frau hat Friedens- und Konfliktforschung studiert, und bevor sie ins Berufsleben einsteigt, will sie sich für ihren Stadtteil engagieren. Nach einigen Gesprächen mit Akteuren vor Ort – wie den Sportvereinen, Schulen, Gewerbetreibenden – stellte sich der Bedarf einer Stadtteilzeitung heraus, die den Informationsaustausch untereinander über Termine, Veranstaltungen und Initiativen ermöglicht. An der ersten Ausgabe von „REformREPORT“ sind über zehn Institutionen beteiligt. Auch Sarah Frenzen ist begeistert vom E-Lotsen-Projekt, denn sie hat nicht nur das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun, sondern lernt auch selber jede Menge dazu: über Kommunikation, Öffentlichkeitsarbeit, über die oftmals nicht einfache Umsetzung einer Idee in die Realität und nicht zuletzt darüber, wie man sich selber präsentiert. Diese Erfahrung will sie schon jetzt nicht mehr missen. So wie Sarah Frenzen und ihre Lotsen-Kollegen auf individueller Ebene vom Pilotprojekt profitieren, gewinnen auch die fünf Stadtteile: Je breiter das ehrenamtliche Engagement für das Quartier wird, umso lebendiger wird das Zusammenleben im Stadtteil.

## 4 Gemeinsam aktiv werden!

E-Lotsen knüpfen viele neue Kontakte. Von den Projektpartnern über die anderen E-Lotsen und die Ansprechpartner der Freiwilligenagenturen: Jeder E-Lotse ist Teil eines umfassenden Netzwerks.

## 5 Zeit sinnvoll verbringen!

Man ist entweder in einer Lebensphase, in der man Zeit übrig hat, oder man nimmt sich Zeit, weil man überzeugt ist, dass ein normaler Arbeitsalltag nicht alles ist. In ehrenamtliches Engagement ist die Zeit gut investiert.

## 6 Gute Erfahrungen!

Vielleicht hat man besonders viel Glück im Leben gehabt und möchte etwas davon abgeben. Oder man hat es selbst nicht leicht (gehabt) und möchte etwas dafür tun, dass es anderen nicht genauso geht. Beides erleichtert den Schritt, Gemeinnütziges zu tun!

# Knopperkirschen und geheime Gänge

## Was motiviert Akteure zur Kooperation?

Von Stephan Willinger



Ich bin mit meiner Familie stolzer Pächter eines kleinen Gartens. Und hier ist es wie überall: Wenn geerntet wird, sind alle da. Muss aber gegraben und geharkt werden, so schlagen sich alle in die Büsche. Meine Frau versucht dann, durch Aufbietung rationaler und moralischer Argumente, durch Inaussichtstellung von Süßem oder durch

schlichte Drohungen zur Arbeit zu motivieren. Was zumeist mit etwas ungleichmäßiger Verteilung auch klappt. Am Abend kommen dann Freunde und bewundern beim Grillen das Ergebnis gelungener familiärer Zusammenarbeit.

Und wie ist das in der Stadtentwicklung? Hier gilt seit Jahren Kooperation als Zauberwort – gefordert immer dann, wenn Prozesse im schweren Boden des Alltags stecken bleiben, wenn der eigene Antrieb nicht mehr ausreicht. Das Beispiel zeigt aber, dass man die Hoffnungen auf ein kooperatives Handeln von Akteuren nicht zu hoch ansetzen sollte. Geht man dabei doch recht naiv davon aus, dass es für alle das Hauptziel sei, in harmonischem Miteinander Stadt zu entwickeln. Und das ist natürlich falsch, denn in der Stadt wie im Garten liegen die Ziele doch recht weit auseinander. Mein Sohn braucht eine große Fläche zum Kicken, die Tochter Höhlen und Gänge zum Verkriechen, ich selbst wünsche mir ein wohlgestaltetes Bild zur Kontemplation. Und nicht nur die Ziele unterscheiden sich, sondern ebenso die Begriffe, Zeitvorstellungen und Kompetenzen. Ein komplexes, teils widersprüchliches System – schon mit nur vier Mitgliedern auf 400 Quadratmetern.

Vielleicht sehnt sich da so mancher zurück in bessere Zeiten, als Autorität noch etwas galt, als angeordnet wurde und die Familie zum Spaten griff. Als der Planer noch plante und die Stadt nach seinem Entwurf entstand. Doch diese heroische Methode greift heute nur selten (falls dies überhaupt jemals so war). Aktuelle Beispiele zeigen, dass auf schöne Bilder oder große Versprechen kein Verlass ist. Öffentliche Akteure geben lediglich einen Impuls unter vielen, die auf die Entwicklung der Städte einwirken. Und geraten so in die Welt des Aushandelns, Vereinbarens, Zusammenführens verschiedener Akteure. Dort aber – in dieser Welt – muss man sich intensiv mit fremden Handlungslogiken befassen. Simple Vorstellungen von „den Akteuren“ und ihren Interessen müssen differenziert werden. Geht man mit zu pauschalen Urteilen in Projekte, so ist ein Scheitern vorprogrammiert. Wie in der Familie gilt grundsätzlich: Akteure operieren immer aus ihren eigenen Motiven heraus. Sinnvolles Zusammenwirken (Ko-Operieren) entsteht nur dann, wenn es dem Stadtplaner gelingt, aus der Sicht der anderen Akteure konkrete Mehrwerte zu beschreiben. Eine realistische und trotzdem hoffnungsvolle Vorstellung vom Zusammenwirken der Akteure in der Stadtentwicklung muss von der Frage nach der Machtverteilung ausgehen. Dass Stadtplaner sich mehr und mehr als Organisatoren von Kooperation verstehen, beruht ja auf dem Verlust der alten Macht, auf dem Ende des Heldentums, auf dem Akzeptieren einer vielfältigen Stadt, die nicht in vorbestimmten Verfahren entsteht, sondern durch das oft schwer vorhersehbare, aber nie unsinnige Handeln vieler Akteure. Diese Stadt ist – wie der Garten – ein Feld von Interessengegensätzen und unterschiedlichen Durchsetzungsfähigkeiten. Das sollte man nicht ignorieren, sondern transparent machen. Dann kann Zusammenarbeit gelingen: Wenn ein gemeinsamer Sinn gefunden wird, können Lernprozesse angestoßen, neue Ideen entwickelt, Probleme gemeinsam gelöst und Stadtentwicklung – ganz postheroisch – zum Erfolg werden. Dies kann man in vielen Pilotprojekten sehen.

Der Autor ist Projektleiter Nationale Stadtentwicklungspolitik im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung.

## Frühling in Gnoien

2009: Gnoien wird kleinste Stadt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. 2010: Mit Workshops, Interviews und Einwohnerbefragung versucht ein engagiertes Team die Wünsche der Gnoiener an ihre Heimatstadt herauszufinden. 2011: Acht Vereine, Verbände und Schulen haben sich dem Projekt als Partner angeschlossen. Drei Bürgerarbeitsgruppen haben sich gegründet und arbeiten an „Stadtverschönerung“, „Ehrenamt“ und „Feste und Feiern“. Sagen zu dürfen, was einem fehlt, führt zu kooperativem Engagement für die eigene Stadt: ein gutes Zeichen für die Zukunft von Gnoien.



Kirche – neuer Partner der Stadtentwicklung

## Kirche findet Stadt

Die Bedeutung von Kirche vor Ort weiterzuentwickeln ist Kernanliegen von sechs Partnern aus kirchlichen Strukturen, die sich für das Projekt „Kirche findet Stadt“ gefunden haben. Gemeinsam wollen sie ausloten, welche Rolle Kirche als zivilgesellschaftlicher Akteur in der Stadtentwicklung spielen kann. Bundesweit sollen die Möglichkeiten neuer Ansätze und Formen institutioneller Zusammenarbeit zwischen Kirche und Kommune untersucht werden. Dabei ist Kirche ja eigentlich kein einheitlicher Akteur – umso bedeutsamer ist es, dass sich die beiden großen christlichen Kirchen mit ihren Wohlfahrtsverbänden Diakonie und Caritas gemeinsam vor Ort engagieren wollen.

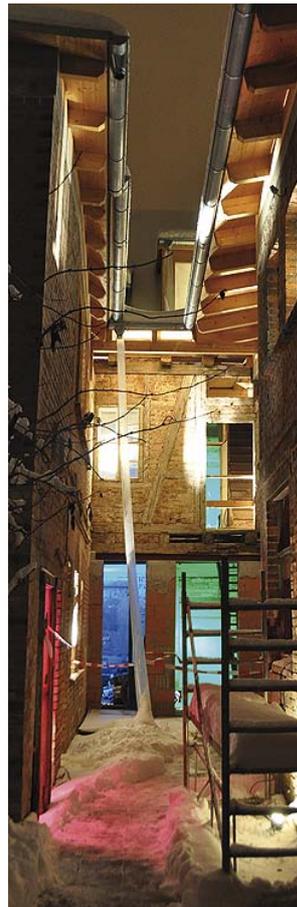
Wichtige Leitfragen sind:

- Wie und mit wem lassen sich an den Schnittstellen kirchlichen und kommunalen Handelns nachhaltige Strukturen in den Stadtteilen aufbauen und halten?
- Welche Rolle(n) nehmen Kirchengemeinden im Hinblick auf zivilgesellschaftliche Entwicklungen von Städten ein?
- Welche strategischen Leitlinien und operativen Handlungsoptionen/-felder für kirchliches Engagement in der Stadt- und Gemeindeentwicklung sind identifizierbar?
- Wie bringt sich Kirche mit ihren Wohlfahrtsorganisationen in Stadtentwicklungsprozesse ein?
- Wie sehen die Akteure der Stadtentwicklung aus dem öffentlichen und wirtschaftlichen Sektor die Rolle der Kirche(n) in diesem Zusammenhang? Welche Kooperationskultur gibt es bzw. muss aufgebaut werden?

Die Projektträger haben dabei zwei Standbeine gewählt: Erstens soll an ausgewählten Standorten erprobt werden, wie Kirche sich in lokale Netzwerke einbringen und den Zusammenhalt im Gemeinwesen stärken kann. Zweitens dient eine gleichnamige Veranstaltungsplattform dem Austausch und der Kommunikation. So werden in Veranstaltungen mit den Evangelischen und Katholischen Akademien einzelne Aspekte des komplexen Themas behandelt. Mit Unterstützung der Nationalen Stadtentwicklung will man bis Anfang 2013 praxisnahe Ergebnisse über die Potenziale der Beteiligung von Kirche in der Stadtentwicklung vorlegen.

## Was macht eigentlich ... die „Alte Bäckerei“ in Dessau?

Der Schwabehaus e. V. gehörte mit seinem Projekt „Alte Bäckerei“ zu den vier „Fallstudien“ des Pilotprojekts „Initiative ergreifen“, mit dem die Nationale Stadtentwicklungspolitik 2008/2009 zivilgesellschaftliche Initiativen in Ostdeutschland dabei unterstützte, Verantwortung für die Anliegen der Stadterneuerung und Stadtentwicklung zu übernehmen (vgl. stadt:pilot 01/2009). Mithilfe der Nationalen Stadtentwicklungspolitik entstand ein Konzept für die Sanierung und neue Nutzung der „Alten Bäckerei“, eines der wenigen historischen Fachwerkhäuser in der Dessauer Innenstadt. Für den Schwabehaus e. V. ist die „Alte Bäckerei“ nach dem Namen gebenden Nachbarhaus bereits das zweite Projekt bürgerschaftlicher Stadterneuerung, sodass mit zentralen Fragen rund um Eigentum, Bauen und Betrieb viel Erfahrung vorlag. Auf Basis des neuen Konzepts flossen



Initiative ergreifen in der „Alten Bäckerei“ in Dessau – ein leuchtendes Beispiel

erste Fördermittel auch aus dem Programm Stadtumbau Ost, mit denen die Sicherung der Gebäudehülle in Angriff genommen wurde. Seit Sommer 2010 ist mit der Neueindeckung des Daches der erste Bauabschnitt abgeschlossen. Nun gibt es weiteres Geld, so dass ab Herbst 2011 die Sanierung der „Alten Bäckerei“ in Dessau abgeschlossen sein und das Haus als weiterer Anlaufpunkt für die Menschen aus Dessau und dem Umland geöffnet werden soll: ein Beispiel für die effiziente Bündelung von Mitteln aus der Nationalen Stadtentwicklungspolitik und der Städtebauförderung. Einzelhandel und Gewerbe im Erdgeschoss sorgen künftig für einen wirtschaftlichen Betrieb, das Obergeschoss steht Vereinen und Gruppen zur Verfügung. Die Übergabe des Fördermittelbescheides feierten Oberbürgermeister Klemens Koschig,

die Vereinsangehörigen und Fans von Schwabehaus und „Alte Bäckerei“ mit einer Lichtinstallation: Symbol für neues Leben in historischer Bausubstanz.



# Gesicht zeigen für den Kirchberg

Das Kirchberggelände in Saarbrücken blüht auf: Eine „Grüne Insel“ für den Stadtteil Malstatt soll aus dem bislang öden Freiraum werden. Viele, viele Menschen haben sich im Rahmen des Pilotprojekts an der Neugestaltung beteiligt. Haben leidenschaftlich diskutiert, gestritten und Lösungen gefunden. Jeder nach seinen Möglichkeiten, jeder mit Lust auf ein ungewöhnliches Projekt. Partnerschaftliche Zusammenarbeit in der Stadtentwicklung? Das Pilotprojekt „Grüne Insel Kirchberg“ zeigt, wie's geht.

Andrea Adam, Hochschule für Technik und Wirtschaft, Forschungs- und Transferstelle GIM, verfolgt die Entwicklung am Kirchberg aufmerksam und bringt die Wissenschaft mit ein. | Ulrike Bandel-Dieudonné, Gebäudemanagementbetrieb Saarbrücken, unterstützt als Vertreterin der städtischen Gebäude das Vorhaben am Kirchberg. | Bernd Becher, Verein Menschen für Malstatt, baut Kontakte zu den Hundehaltern auf und will sich für einen sauberen Kirchberg einsetzen. | Frau Becher, Verein Menschen für Malstatt, vertritt Ideen mit großer Überzeugungskraft. | Claudia Becker, SIMA GIM, bringt die Interessen von Migranten über das Projekt „Brückenbauer“ ein. | Nurettin Berber, Projekt Brückenbauer, bringt die Belange der Migrantenselbstorganisationen ein. | Uschi Biedenkopf, Jugendamt Regionalverband, und Christoph Waschbüsch, Jugendzentrum Malstatt, verschaffen den Interessen Jugendlicher Gehör. | Udo Blank, Diakonisches Werk an der Saar gGmbH, bringt über das Diakonische Werk unterschiedliche Institutionen ins Projekt ein. | Erich Bos, Hausmeister der Wallenbaum- und der Kirchberggrundschule, will eine gute Umgebung für alle Malstatter und hofft auf weniger Vandalismus. | Günther Buth, Amt für Kinder, Bildung und Kultur, sieht im Kirchberg eine Bildungslandschaft entstehen. | Helmut Clos, Katholische Kirchengemeinde St. Josef, setzt sich für ein gutes Miteinander aller Altersgruppen ein. | Carmen Dams, Leiterin des Amts für Grünanlagen, Forsten und

Landwirtschaft, führt als Projektleiterin alle Fäden zusammen. | Mechthild Denzer, Katholische Fachschule für Sozialpädagogik, verfolgt alle Ideen zum Kirchberg neugierig und begleitet das Projekt. | Hans Martin Derow, Zentrum für Bildung und Beruf Saar gGmbH, betreut die Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahme. | Manfred Dörr und Christian Patzwahl, Immobiliengruppe Saarbrücken, stellen ein leer stehendes Ladenlokal als Baubüro zur Verfügung. | Betty Dorrestyn-Karr, Schulförderverein Kirchberg, ist begeistert von der Zusammenarbeit zwischen professionellen und ehrenamtlichen Partnern. | Sebastian Fleck, Amt für Umwelt- und Klimaschutz, macht sich für das Thema „Biodiversität“ stark. | Birgit Follmar, Gebäudemanagementbetrieb, nimmt Anregungen für die städtischen Hochbauplanungen auf. | Bernhard Fox, Schulförderverein Wallenbaum, erklärt, wie Kinder sich die Grüne Insel wünschen. | Guido Freidinger, Amt für soziale Angelegenheiten, bringt die erarbeiteten Inhalte der „Grünen Insel Kirchberg“ in das Stadtteilentwicklungskonzept ein, um die Umsetzung auch über die Projektlaufzeit hinaus zu gewährleisten. | Franz Gigout, Landesarbeitsgemeinschaft Gesundheitsförderung, setzt sich für mehr Bewegungsangebote auf dem Kirchberg ein. | Klaus Hasemann, Jobcenter Saarbrücken, begleitet die Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahme. | Jasmin Heye, Immobiliengruppe Saarbrücken, ist Ansprechpartnerin für's Baubüro. | Wilfried

Hose, Jobcenter Saarbrücken, hat für die Neugestaltung des Geländes die Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahme für Arbeitslose im Quartier entwickelt. | Edeltraud Hügel, Schulleiterin Grundschule Wallenbaum, hat Ideen für die Nachbarschaft von Kita und Schule. | Joachim Jäckel, Triallsport-Saar, trainiert Jugendliche und schafft damit einen eigenen Zugang zu ihnen. | Veronika Kabis, Zuwanderungs- und Integrationsbüro, networkt zwischen Migrantenvereinigungen und dem Kirchbergprojekt; hilft immer, wenn es irgendwo klemmt. | Maya Kohte, Abteilungsleiterin Planung und Bau im Amt für Grünanlagen, Forsten und Landwirtschaft, sorgt dafür, dass das Projekt gut läuft. | Johann Kövi, Amt für Grünanlagen, Forsten und Landwirtschaft, unterstützt die Projektkoordination. | Klaus Kuntz, Kompass 21, achtet als Moderator darauf, dass alle Beteiligten gehört werden. | Monika Kunz, Leiterin des Stadtplanungsamts, Eva Steffens, Stadtplanungsamt, Bezirk Mitte, und Klaus Bried, Stadtplanungsamt, Bezirk Mitte, sorgen gemeinsam dafür, dass aus „luftigen“ Ideen rechtlich verbindliche Planungen werden. | Thomas Langhammer, Künstler, beteiligt Jugendliche an Planung und Bau eines Pavillons auf dem Kirchberg. | Petra Leidinger-Weisang, Stadtbüro Malstatt, stellt Kontakte zu unterschiedlichen Gruppen im Stadtteil Malstatt her. | Reinhard Loos, Evangelische Kirchengemeinde Malstatt, bringt die Angebote seiner Kirchengemeinde ein. | Werner Lorscheider und Heike Neu,

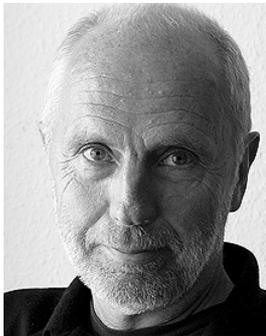
Zukunftsarbeit Molsch, haben über 50 arbeitslose Malstatter für Umbauarbeiten gewinnen können. | Anne-Marie Marx, Stadtbüro Malstatt, setzt sich für einen sicheren Kirchberg ein. | Herbert Meyer, TV Malstatt e. V., vertritt die Interessen des Turnvereins. | Silke Möckl, Schulleiterin Ganztagsgrundschule Kirchberg, setzt sich für ein Miteinander von Schule und Quartier ein. Schüler ihrer Schule haben den Kirchberg-Song getextet. | Reiner Morsch, Evangelische Kirchengemeinde Malstatt, denkt darüber nach, wie die zukünftigen Nutzungen dauerhaft gesichert werden können. | Emrek Orhan, Kurdische Gemeinde Saarland e. V., vertritt die Anliegen der kurdischen Bewohner. | Horst-Peter Rauguth, Katholische Pfarrgemeinde St. Josef, stellt immer wieder den Ausgleich zwischen verschiedenen Interessen her. | Karin Riga, Zentrum für Bildung und Beruf Saar gGmbH, hat der Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahme zum Durchbruch verholfen. | Bernd Schikofsky, Katholische Kirchengemeinde St. Josef, will, dass der Kirchberg ein Begegnungszentrum wird. | Frank Schmitz, Stadtbüro Malstatt, die gute Seele des Kirchbergs. | Jörg Weber, Architekt, koordiniert die ehrenamtliche Arbeit. | Jutta Wegener, Amt für soziale Angelegenheiten, unterstützt die Grüne Insel durch Mikroprojekte für Jugendliche. | Gisela Werner, Amt für Kinder, Bildung und Kultur, vertritt die Belange des Schulträgers. | Frank Zoller, Landschaftsarchitekt, übersetzt Vorschläge zeichnerisch in Pläne.

# Von der Spitze in die Breite

## Wie der Weg zur Bürgerorientierung aussehen kann

Von Klaus Selle

Ein Blick zurück auf die hitzigste stadtpolitische Auseinandersetzung des letzten Jahres: Stuttgart 21. Der neue „Wutbürger“ kreist durch die Feuilletons: Protest aus dem Gefühl heraus, dass Entscheidungen über Großprojekte an der Stadtgesellschaft vorbei getroffen werden. Das Hamburger Gängeviertel am Valentinskamp zeigt ein ähnliches Bild. Die Einhaltung der formellen Beteiligungswege nach Baugesetzbuch reicht den Bürgern nicht. Auf der anderen Seite stehen Bürgerversammlungen, bei denen immer die gleichen drei Aktivisten den Ton angeben. Neulinge haben hier oft keine Chance auf Gehör. Wie kann das sein, wo Planer und Politiker seit Jahrzehnten einen Kanon der Partizipation von Bürgerinnen und Bürgern in der Stadtentwicklung entwickelt haben, diesen immer wieder zur Diskussion stellen und modernisieren? stadt:pilot hat Klaus Selle, Professor für Planungstheorie und eine maßgebliche Stimme in der Debatte um die Gestaltung von Planungsprozessen und planungsbezogene Kommunikation, um seine Sicht der Dinge gebeten.



Das Verhältnis (nicht nur) lokaler Politik und Verwaltung und der Bürgerschaft ist im Wandel begriffen. Die Wahrnehmung ändert sich: Bürgerinnen und Bürger werden nicht mehr als Empfänger von Entscheidungen eines hoheitlich agierenden Staates begriffen. Auch Klaus Selle sieht sie als Akteure, die mit ihrem alltäglichen Handeln Stadtentwicklung

mitprägen ... So weit die Theorie. Und die Praxis?

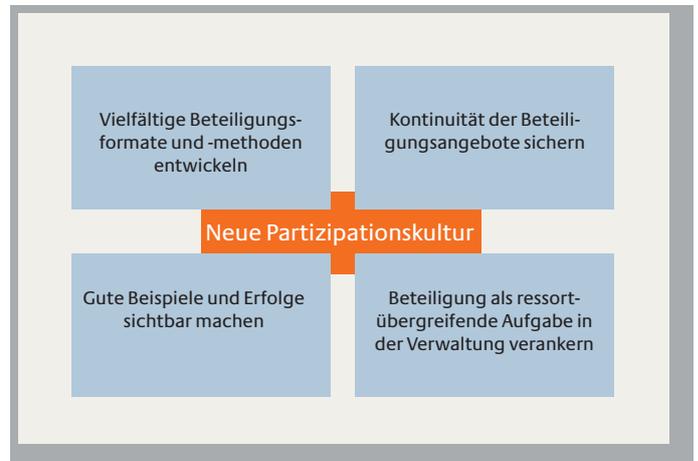
Dieser Wandel der Sichtweise und die ihn begleitenden programmatischen Bekenntnisse oder Aufrufe standen und stehen leider vielfach noch in einem befremdlichen Kontrast zum tatsächlichen Umgang der Kommunen mit ihren Bürgerinnen und Bürgern: Dort herrscht vielfach noch die alte Sicht vom „Bürger als Störenfried“ vor. Weitergehende Ansätze wie die „bürgerorientierte Kommune“ müssen nahezu durchweg (noch) als uneingelöst gelten.

Natürlich gibt es zahlreiche Positivbeispiele. Es gibt

- sinnvolle Beteiligungsprozesse, deren Ergebnisse Eingang finden in Entscheidungen der Politik und das Handeln der Verwaltung
- auf Dialog bzw. komplexe Kommunikation ausgerichtete Planungsprozesse
- intensive Engagementförderung und eine entwickelte Anerkennungskultur
- erfolgreiche Kooperationen in wichtigen Handlungsfeldern der Stadtentwicklung.

Ich will auf gar keinen Fall die Erfolge schmälern, die in diesen – durchaus zahlreichen – Positivbeispielen erzielt worden sind. Aber der Punkt, um dem es mir hier geht, ist ein anderer: Diese Beispiele bleiben fast immer Sonderfälle mit begrenzter Reichweite. Sie sind zeitliche, räumliche, sachliche, institutionelle bzw. personelle „Inseln“ im stadtentwicklungspolitischen Alltag. Bemühungen, sie zum Allgemeingut zu machen, sind bislang zumeist gescheitert.

Zukünftige Anstrengungen müssen daher darauf gerichtet sein, dass elementare Anforderungen an bürgerorientiertes Handeln der Kommunen auf breiter Basis alltäglich erfüllt werden. Zugegeben: Auch diese Vorstellung ist nicht neu. Von der Ausnahme – zum Regelfall, oder: von der Spitze in die Breite – diese Forderung existiert schon länger. Aber wie mir scheint, sind wir an dieser entscheidenden Stelle noch nicht weitergekommen.



Auf dem Weg zur Bürgerkommune – Standards für Verwaltungshandeln

Worauf kommt es denn an? Was sind die Hemmnisse auf dem Weg »von der Spitze in die Breite«?

Häufig wird in der kommunalen Praxis Bürgermitwirkung einzelfallbezogen, im Zusammenhang eines konkreten Problems, gedacht. Das führt aus der Sicht der Bürgerinnen und Bürger dazu, dass sie im einen Fall auf offene Ohren und Dialogbereitschaft stoßen, aber schon im nächsten Fall, an anderer Stelle, am anderen Ort mit Kommunikationsverweigerung oder Pro-forma-Beteiligung konfrontiert werden. Das aber ist kontraproduktiv. Bürgerengagement ist nur ganz oder gar nicht zu haben. Man kann es nicht nach Wunsch ein- oder abschalten. Wer diesen einfachen Grundsachverhalt ignoriert, darf sich nicht wundern,

wenn auch gut gemeinte und kompetent konzipierte Teilhabeangebote auf wenig Gegenliebe stoßen. Das einfache Gegenmittel: Verlässlichkeit – denn Kommunikation gelingt dann am besten, wenn sie auf positiven Vorerfahrungen aufbauen kann. Eine Partizipationskultur lässt sich nicht per Beschluss herstellen. Sie muss – aus vielen kleinen Beispielen und Erfahrungen gespeist – wachsen und gedeihen können.



Mitwirkung in der Stadtentwicklung hat viele Bedeutungen

Bedarf es eines umfassenden programmatischen Bekenntnisses zur Bürgerorientierung in den Kommunen?

Natürlich wäre es sinnvoll, wenn der Weg zu mehr Bürgerorientierung und Partizipationskultur in gemeinsam getragenen Leitbildern formuliert würde. Das Problem dabei: Offensichtlich sind derzeit nur wenige Kommunen bereit und in der Lage, sich auf solche Leitbildprozesse einzulassen (obwohl es auch da positive Beispiele gibt). Solange solche Verständigungen nicht zustande kommen, können auch schon kleine Schritte weiterführen: In jedem Handlungsfeld, in dem Kooperationen mit der Bürgerschaft möglich sind, können sich Standards der wechselseitigen Information, der Partizipation und der Kooperation entwickeln. Diese Teilerfahrungen können sich, wenn nicht zu einem Leitbild, so doch zu einem Klima verdichten, das den Umgang miteinander prägt.

Was ist mit Standards gemeint, welche könnten das sein?

Nur einige Beispiele:

➔ Formenvielfalt. Es ist bekannt, dass die unterschiedlichen Beteiligungs- und Kooperationsangebote in

Zur Vertiefung: Klaus Selle: *Gemeinschaftswerk? Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger an der Stadtentwicklung. Begriffe, Entwicklungen, Wirklichkeiten, Folgerungen. Gutachten für das Nationale Forum für Engagement und Partizipation.*

Download: [http://www.pt.rwth-aachen.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=135&Itemid=93](http://www.pt.rwth-aachen.de/index.php?option=com_content&view=article&id=135&Itemid=93)

Bürgerbeteiligung bei der Gestaltung eines Parks



unterschiedlicher Weise sozial selektiv sind und wirken – das heißt: Man erreicht nicht alle Beteiligten mit einem Kommunikationsangebot. Wenn diese Wirkungen kompensiert werden sollen, müssen Zielgruppen direkt angesprochen, unterschiedliche Methoden angewendet und die dazu erforderlichen Ressourcen bereitgestellt werden.

➔ Verbindungen untereinander. In den Großverwaltungen mit ihren zahlreichen Handlungsfeldern bürgerorientierter Arbeit ist es notwendig, dass untereinander Kenntnis voneinander und Bezüge zueinander hergestellt werden. Einmal mehr gilt: Ressortübergreifendes Verwaltungshandeln darf kein Lippenbekenntnis bleiben, sondern ist eine der Voraussetzungen für mehr Bürgerorientierung.

➔ Selbst-Bewusstsein. Dort, wo erfolgreiche Bemühungen um Bürgerorientierung

im Alltag vorzufinden sind, ist es wichtig, diese Tatsache ins Bewusstsein zu heben und den lokalen Akteuren zu vermitteln.

➔ Kontinuität und langer Atem. Im Überblick über die Stadtentwicklung der letzten Jahrzehnte wie auch beim Blick in einzelne Kommunen wird deutlich, dass Bürgerorientierung Konjunkturen durchläuft. Vor Ort sind es vor allem die politischen und personellen Konstellationen, die sich mal als förderlich, mal als hinderlich erweisen. Auch wechselnde Erfahrungen in und mit konkreten Projekten schaffen mal positive, mal negative Stimmungen. Das kann dazu führen, dass mühsam Aufgebautes wieder umgestoßen wird. Das Bemühen um Bürgerorientierung muss daher auf lange Dauer angelegt sein und sich auch in diesem Sinne nach außen vermitteln. Machen wir uns noch einmal klar: Bürgerorientierung ist im Kern die Verständigung der lokalen Gesellschaft darüber, wie sie miteinander umgehen möchte. Diesen Verständigungsprozess in den stadtentwicklungspolitischen Alltag hineinzutragen ist die große Aufgabe, vor der wir stehen.



Neue Nutzungen für Stadträume in Dessau-Roßlau

# Lebe Deine Stadt!

## Beteiligung Jugendlicher in der Stadtentwicklung

Bei der Planung familienfreundlicher Städte gehört es heute zum planerischen Standard, möglichst viele Altersgruppen – vom Kleinkind bis zur Oma – zu berücksichtigen. Doch eine Gruppe entzieht sich konsequent allen Bemühungen der Stadtplaner: die Jugendlichen. Dabei ist keine andere Gruppe im städtischen Alltag so präsent. Allerdings nutzen Jugendliche Stadträume anders als Erwachsene: wilder und unberechenbarer, schneller und lauter. Und das eben nicht auf planerisch abgegrenzten „Spielflächen“ – der Aktionsraum Jugendlicher ist die ganze Stadt. Dieser umfassende Anspruch ist es auch, der Konflikte heraufbeschwört. Welche Anforderungen formulieren Jugendliche an ihre Stadtquartiere, und wie können sie an der Gestaltung ihrer Stadt mitwirken? In rund 40 Modellvorhaben im ExWoSt-Forschungsfeld „Jugendliche im Stadtquartier“ wurde die Zusammenarbeit mit Jugendlichen in der Stadtentwicklung ausgelotet. Das Antwortspektrum reichte von konkreten Maßnahmen über quartiersbezogene Projekte bis zu gesamtstädtischen Strategien.

### **Mit-Denken, Mit-Planen, Mit-Entscheiden und Mit-Machen**

Besonders erfolgreich ist die Mitwirkung Jugendlicher an der Gestaltung konkreter Orte. Zum Beispiel die zwischen Autobahnen und Schienen gelegene U-Bahn-Haltestelle Eichbaum in Mülheim: Bislang sind Jugendliche die Einzigen, die sich

mit diesem Ort identifizieren. Ihre bevorzugte Nutzung (Rumhängen, Sprays) verschärft jedoch die Problematik des Ortes zusätzlich. Nun waren die Jugendlichen gefordert, eine neue Vision für den Eichbaum zu erarbeiten. Und das heißt: Ausprobieren, wie der verlassene Ort wieder positiv ins Bewusstsein der gesamten Bevölkerung rücken kann. In Workshops entstand ein Jugendkiosk, im Sommer wurde der Ort als Open-Air-Kino, für Public Viewing und Parties genutzt, im Herbst wurde schließlich auf dem Bahnsteig eine große Boxmeisterschaft durchgeführt. Das Ergebnis: eine kreative Umdeutung des Ortes, wahrnehmbar für die Stadtgesellschaft als Ganzes.

Ein anderes Beispiel zeigt, dass es bei Stadtentwicklung mit Jugendlichen nicht immer um große Visionen gehen muss. So gelang es in einer Frankfurter U-Bahn-Haltestelle bereits durch ein Gespräch der Jugendlichen mit den Verkehrsbetrieben, das Eis zu brechen: eine Nutzungsvereinbarung und ein paar Meter Klebeband am Boden ermöglichen jetzt die regelmäßige Nutzung als Tanzbühne und machen die trostlose Haltestelle zu einem Kulturort. Zwei verschiedene Städte, zwei unterschiedliche Methoden, die aber beide zeigen, dass Jugendliche durchaus bereit sind mitzugestalten. Das funktioniert aber nur, wenn sich das planerische Selbstverständnis wandelt. Weder Anbiederung noch autoritäre Anweisung, sondern Offenheit für jugendliche Raumaaneignungen sind erfolgversprechend. Eine Stimme aus den

# Mein Lieblingsort

## Stadttheimat Von Sabine Süß

Modellvorhaben formuliert es so: „Die Lebenswelt von Jugendlichen ist und bleibt spannend und fremd. Und vielleicht dürfen wir auch gar nicht alles verstehen.“ Mit dieser Offenheit wird das wichtige Thema im BBSR weiterbearbeitet: So wurden im vergangenen Jahr Verfügungsfonds erprobt, aus denen Jugendliche Geld für Mikroprojekte erhalten konnten. Jugendliche waren verantwortliche für Planung und Umsetzung, Erwachsene hatten nur beratende Funktion. Mit geringem finanziellem Aufwand wurden so neue Aufenthaltsorte in Stadträumen gestaltet. Demnächst startet das neue Forschungsfeld „Jugend belebt Leerstand“. Auch hier darf man auf kreative Ideen gespannt sein.

### Jugendorientierte Stadtplanung – drei wichtige Voraussetzungen

- 1 Sehen Sie Jugendliche als besonders engagierte Akteure der Stadtgesellschaft an. Begreifen Sie jugendliches Handeln in der Stadt als sinnvoll und produktiv. Fragen Sie nach, warum Jugendliche bestimmte Räume nutzen und andere meiden.
- 2 Unterstützen Sie jugendliche Raumeignung in Ihrer täglichen Arbeit. Denken Sie nicht zuerst an Verbote, sondern an Chancen. Sehen Sie jugendliche Aktivitäten als Belebung von Straßen, Plätzen, Brachflächen und Bildungsräumen.
- 3 Übertragen Sie Jugendlichen Verantwortung: für die Gestaltung ihrer Orte, für selbst organisierte Events, für die tägliche Pflege und Unterhaltung – einschließlich der Budgetverantwortung!



Tolle Eindrücke aus den Projekten gibt es im Internet:

Die Eichbaumboxer-Hymne auf [www.youtube.com](http://www.youtube.com)  
Der Stadtsafari-Song auf [www.prinzessinnengarten.net](http://www.prinzessinnengarten.net)

Weitere allgemeine Informationen finden sich auf [www.jugendliche.stadtquartiere.de](http://www.jugendliche.stadtquartiere.de)

Die Publikation „Jugend macht Stadt“ kann bestellt werden bei [stadtquartiere@bbr.bund.de](mailto:stadtquartiere@bbr.bund.de)



Karl-August-Platz. Der Markt – für die Kenner. Ein Markt mit Ware aus dem Umland, jeden Samstag ein Fest. Ein Dorfplatz, dort in der Stadt, wo sich der Luxus mit den einfachen Bedürfnissen kreuzt. Eine Kirche im Zentrum, die die Bewohner um das Stundengeläut kastrieren ließen, in deren Turm die Falken hausen. Bäume, so alt wie das Haus in ihrer Mitte. Paradies der Vögel. Spielplätze mit Wasser und Sand für die Kleinen, Tischtennisplatten für die Älteren. Autos, die samstags in den Halteverböten von Männern eisern bewacht werden, weil Parkplätze rar und hart umkämpft sind. Gründerzeitliche Pracht neben 50er-Jahre-Bauten, die die Lücken füllen mussten. Kopfsteinpflaster und Spielstraßenzeichen. Ein Verkehrspolizist, der auch den Radfahrer vom Sattel holt, weil er schneller als Schrittgeschwindigkeit fährt. Immer noch keine Straßencafés, die Horden anlocken. U- und S-Bahn-Linien an allen Seiten. Stets im Wandel. Zu jeder Tages- und Jahreszeit anders. Zuverlässig da. Stadttheimat.

Die Autorin ist Geschäftsführerin der Schader-Stiftung, unter deren Trägerschaft drei Pilotprojekte durchgeführt wurden: Infrastruktur und Nahversorgung in „Alternende Räume“, Konferenz „Zuhause in der Stadt“ und Praxisnetzwerk „Zuwanderer in der Stadt“. Der Markt auf dem Karl-August-Platz in Berlin-Charlottenburg findet immer mittwochs und samstags statt.

## Ruhender Pol in der Innenstadt

Von Sigurd Trommer



Kreuzgang Bonner Münster. 900 Jahre alt. Verwitterte Grabsteine, abgetretene Bodenplatten, aufgehendes Mauerwerk aus dem Siebengebirge, meinem häufigen Wander- und MTB-Refugium, Rasenplatz mit Brunnen. „Wir liegen zwar nicht exakt zwischen Stadthaus und Rathaus, aber wenn Sie mal so richtig die Schnauze voll haben von der Verwaltung oder der Politik, dann kommen Sie in den Kreuzgang. Sie können sich auch auf den Rasen legen und in den Himmel gucken. Alles relativiert sich“, so der damalige Stadtdechant Wilhelm Passavanti bei meinem Antrittsbesuch. „Auch als Protestant?“ „Dann gerade!“ Ruhender Pol in der lauten Innenstadt. Weltvergessenheit. Übertragung von Energie: „Nein“ zu sagen, wenn man „Nein“ sagen muss, auch wenn vorauseilender Gehorsam ein „Ja“ fordert. Ein Ort, der lehrt, dass eine Stadt Würde hat und Würde bewahren muss. Ein Ort, der Mut auf Neues macht, denn das Münster hatte einen Vorgängerbau, den unsere Ahnen abgerissen haben, um Neues zu schaffen. Ein Ort auch der Freude und des Feierns: so nach einem Planungskongress mit Combo und Büfett und einem fröhlichen Münsterpfarrer Monsignore Wilfried Schumacher. Bauliche Erinnerung an ein römisches Atrium, in dem die Mönche ihren alltäglichen Arbeiten nachgingen, Kutte flicken, Tonsur schneiden ... Ein Ort zum Sinnieren über Stadt. Ein anziehender Ort.

Der Autor ist Präsident der Bundesarchitektenkammer und Mitglied des Kuratoriums der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Um das wunderbare Bonner Münster zu erhalten, engagiert er sich im Münsterbauverein ([www.bonner-muenster-bauverein.de](http://www.bonner-muenster-bauverein.de)).

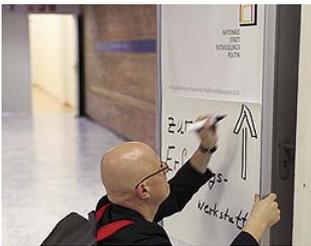
# Nationale Stadtentwicklungspolitik

## Das Wissen aus den Pilotprojekten weitertragen

Rund 80 Pilotprojekte gab und gibt es in den sechs Handlungsfeldern der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Ihre Arbeit regt an: Austausch, Diskussion und Wissenstransfer sind wichtige Bausteine der „Projektreihe für Stadt und Urbanität“. Mehr und mehr Pilotprojekte

### Kommunikation und ihre Strategien

#### Ergebnisse vom 3. Erfahrungsaustausch der Pilotprojekte in Nürnberg



Zeichen setzen



Intensive Gruppenarbeit

#### Starke Partner – Wer macht Stadt mit wem und wie?

- Partner kann man nur einbinden, wenn man ihre eigenen – gemeinsamen und sich überschneidenden – Interessen berücksichtigt.
- Gemeinsame Ziele sollten nicht zu hoch aufgehängt werden. Der kleinste gemeinsame Nenner ist ein Anfang, um Partnerschaften in kleinen Schritten aufzubauen.
- Partnerschaften variieren in Rolle und Zeitpunkt: Nicht alle Partner sind Akteure, die das Projekt in seiner ganzen Länge begleiten.

#### Urbane Interventionen – Wie setzt man Zeichen im Stadtraum?

- Irritation und Provokation, aber auch das sinnliche Erleben und eine ästhetische Dimension sind für urbane Interventionen wichtig. Sie sind „Vehikel“ die zum Dialog anstoßen.
- Interventionen sollten mit hoher Qualität aus dem Ort oder im Kontrast zu ihm entwickelt werden – beides funktioniert!
- Für den richtigen Zeitpunkt ist es nie zu spät. Eine Intervention kann das Akteursteam auflockern und nach außen ein Zeichen setzen – immer!

Kommunikation ist wichtig in der Stadtentwicklung – so weit die Binsenweisheit. Aber: Was unterscheidet Kommunikation von Öffentlichkeitsarbeit? Reden die Projektakteure auf die richtige Art mit den richtigen Menschen über die richtigen Dinge? Was geht noch außer reden? Fragen, die wohl jedes Projekt beschäftigen – auch die Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Zu einigen Schlüsselthemen von Kommunikation haben sie Thesen erarbeitet:

#### Neue Medien – Verändert das Netz die städtische Kommunikation?

- Jede neue Technik muss Relevanz erzeugen. Immer ausgefeiltere technische Möglichkeiten wirken verführerisch, aber Neue Medien dürfen nicht um ihrer selbst willen eingesetzt werden.
- Rahmenbedingungen und Ziele virtueller Kommunikation müssen klar abgesteckt sein.
- Fürchte (nicht) die Geister, die du riefst. Oder: Wie öffentlich, das heißt auch, wie unkontrolliert, darf die Kommunikation ablaufen?

#### Integrierte Kommunikationsstrategien – Wie schafft man ein Gesamtkonzept?

- Eine Kommunikationsstrategie entsteht als Werk vieler und entwickelt sich prozessual weiter. Es sollte Raum für Begegnung und Kreativität geschaffen werden.
- Eine Kommunikationsstrategie leitet sich aus einer Matrix von Ressourcen (Geld und Leuten), von Zeit, von Zielgruppen und von Raum ab. Was kommuniziert man mit wem wie, und welche Sprache passt für welchen Ansprechpartner?



Julian Petrin (nexthamburg) und Lisa Pfaffinger (IngolstadtLandPlus) vergleichen ihre kommunikativen Gesamtstrategien

Die Thesen wurden in vier Arbeitsgruppen entwickelt, nachdem ausgewählte Projekte ihre Ansätze zu den einzelnen Themen vorgestellt hatten. Sie eignen sich als Rahmen, um konkrete Handlungskonzepte vor Ort zu entwickeln, nicht als „Gebrauchsanweisung“. Denn, so übereinstimmende Erkenntnis der Vertreter der Pilotprojekte: Kommunikation ist immer situationsabhängig. Es gibt kein Patentrezept, und auch die Zutaten müssen orts- und projektbezogen immer neu kombiniert werden. Das gilt auch für die Kommunikationsinstrumente der Nationalen Stadtentwicklungspolitik selbst: Ihre Nutzung und Bewertung wurde im Rahmen des Austauschs abgefragt. Ein zentrales Ergebnis: Gedrucktes wird bei den Pilotprojekten eher zur Kenntnis genommen als Material, das ausschließlich online verfügbar ist. Die Internetseiten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik werden hauptsächlich zur Information über Termine und Veranstaltungen genutzt.

legen ihre Ergebnisse vor. Nachzulesen sind diese auf der Internetseite [www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de](http://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de). Dort werden sie in den Darstellungen der jeweiligen Projekte dokumentiert. Im direkten Gespräch ergeben sich neue Ideen für die Projektarbeit. Daher gibt es seit 2009 den jährlichen Erfahrungsaustausch aller Pilotprojekte – das nächste Mal in Kassel im Oktober 2011. Hinzu kommen in loser Reihenfolge Projektgespräche zu einzelnen Schwerpunktthemen, an denen ausgewählte Pilotprojekte teilnehmen. Ergänzt werden diese Veranstaltungsformate ab Herbst 2011 durch diskussionsintensive Labore. Hier geht es – aus der Arbeit der Pilotprojekte heraus – um die Vertiefung von Themen und Fragestellungen. Dies ermöglicht es, entwickelte Standpunkte und Handlungsempfehlungen mit dem internationalen Diskurs zur nachhaltigen Stadtentwicklung zu verknüpfen. *stadt:pilot* berichtet regelmäßig über die Ergebnisse dieser Transferveranstaltungen.

## Prima Klima in Bottrop

### Das Projektgespräch „Klimaschutz und Erneuerbare Energien im Stadtquartier“



Malakoffturm: Beziehungsreicher Tagungsort

Klimaschutz, erneuerbare Energien und Energieeffizienz werden zunehmend zu bestimmenden Themen einer integrierten Stadtentwicklung. Kaum einer bezweifelt die damit verbundenen Veränderungen für die Gestaltung von Gebäuden und Stadträumen. Wenige jedoch setzen sich bisher mit den konkreten Folgen auseinander, die beispielsweise die energetische Sanierung einer denkmalgeschützten Siedlung hat. Nicht nur Veränderungen an der baulichen Hülle können hier zu Konflikten führen. Die Sanierung hat bei Mietshäusern fast immer eine Erhöhung des Mietpreises zur Folge – bis zu 100 %. Dass dadurch das soziale Gefüge aus dem Lot geraten kann, ist das eine. Dass sich in wirtschaftlich schwachen Regionen solche Maßnahmen kaum am Markt durchsetzen lassen, das andere. Danach zu fragen, ob und bis zu welchem Punkt sich Maßnahmen „rechnen“, liegt also auf der Hand.

Zum Austausch über diese Themen trafen sich im Dezember 2010 Vertreter aus fünf Pilotprojekten des Handlungsfeldes „Die Stadt von morgen bauen – Klimaschutz und globale Verantwortung“ zum Projektgespräch. In allen fünf Projekten steht das Stadtquartier als Bezugsebene im Mittelpunkt. Ergebnis des Projektgesprächs: keine fertigen Lösungen, aber jede Menge Anregungen zum Weiterdenken.

- ➔ Kosten-Nutzen-Rechnungen sind bei Klimaschutz-, Energieeffizienz- und Erneuerbare-Energie-Projekten integriert zu führen. Wertschöpfungsmomente gilt es gegeneinander abzuwägen z. B. Klimafassade versus Denkmalschutz oder städtebauliche Aufwertung versus soziale Verdrängung.
  - ➔ Fast immer fehlen verlässliche Zahlenwerte. Etablierte Berechnungsmethoden erweisen sich oft als zu ungenau. Völlig unterschätzt wird der Aufwand der Datenermittlung und -auswertung.
- Für das Gelingen der Projekte ist ein abgestimmtes und von den zentralen Akteuren verabschiedetes Klimaschutz- oder Energiekonzept von ausgesprochener Wichtigkeit, auch um die Wechselwirkungen mit anderen Bereichen der integrierten Stadtentwicklung zu antizipieren.
- ➔ Ein gut aufgestelltes Akteursnetzwerk ist zentral für den Erfolg. Dafür ist ein professionelles Management wichtig. Gebraucht wird der Quartiersmanager fürs Klima. Die Idee gibt es; Ansiedlung, Finanzierung und Profil eines solchen „Quartiersmanagements für Klima- und Energieprojekte“ sind jedoch ungeklärt.



Im Gespräch

Weitergedacht wird u. a. auf der Veranstaltung „Erneuerbare Energien in der Stadt von morgen“ am 21. Juni im BMVBS, bei der Vertreter aus Modellvorhaben des ExWoSt-Forschungsfeldes „Energetische Stadterneuerung“ und aus Pilotprojekten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik zusammenkommen.

Mehr Informationen über die Pilotprojekte, ihre Konzepte und Strategien: [www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de](http://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de), besonders auf den Projektseiten. Beachten Sie auch das Projektjournal mit aktuellen Kurzberichten über das Geschehen vor Ort!

# Viele Interessen – ein gemeinsames Ziel

## Erneuerbare Energien im Spreewalddreieck

Erneuerbare Energien bieten gerade kleinen Kommunen die große Chance, ihre Energieversorgung selbst zu gestalten. Das geht aber nicht im Alleingang. Daher haben sich die zwischen Spreewald und den ehemaligen Braunkohletagebauen der Niederlausitz liegenden Kleinstädte Vetschau, Burg, Calau und Lübbenau entschlossen, ein gemeinsames Energiekonzept zu entwickeln.

Angestrebt wird die Erhöhung des Anteils erneuerbarer Energien – „dieser gemeinsame Nenner als Ausgangspunkt für das Regionale Energiekonzept Spreewalddreieck war schnell gefunden“, erinnert sich Stephan Pönack, Projektleiter in der Vetschauer Stadtverwaltung. Bald wurde den Beteiligten des Pilotprojekts aber klar: Sobald es konkreter wird, kommen die unterschiedlichsten Interessenkonflikte ins Spiel.

Etwa beim Boom-Thema „Biogas“: Eine effiziente und wirklich nachhaltige Energieerzeugung aus Biomasse erfordert wegen der engen Abhängigkeit von der Landwirtschaft eine genaue Analyse der lokalen Bedingungen. Naturnah bewirtschaftete Wälder und kleinteilige Acker- und Weideflächen auf relativ ertragsschwachen Böden prägen das Landschaftsbild und die Landwirtschaftsstruktur des Biosphärenreservats Spreewald mit seiner wertvollen Kulturlandschaft. Ausreichend Biomasse für eine groß angelegte Energieproduktion aus Biogas kann bei diesen Verhältnissen kaum erzeugt werden. Ebenso wenig kommt der Import von Biomasse infrage. Diese müsste tonnenweise über Hunderte Kilometer transportiert werden, was die gesamte Umwelt- und Energiebilanz schwächen würde.

Da jedoch bei der Landschafts- und Gewässerpflege ohnehin nicht nutzbare Biomasse anfällt, könnte ein Lösungsansatz im Sinne der Landwirtschaft und des Biosphärenreservats in kleinen dezentralen Biogasanlagen liegen, die lokale Stoffkreisläufe berücksichtigen. Im Idealfall fände man zudem in der Nachbarschaft Abnehmer für die als Nebenprodukt der Stromerzeugung entstehende Abwärme. Jedoch: Eine Vielzahl solcher verteilten Energieproduktionsstandorte wäre

mit hohen Investitionskosten für neue Infrastrukturanschlüsse zur Einspeisung von Strom und Gas in die überörtlichen Netze verbunden und stößt daher bei den für den Betrieb der Leitungen verantwortlichen Versorgungsunternehmen auf Skepsis.

Und die Umstellung der Heizenergie auf ein Biogaskraftwerk könnte jedoch z. B. in Lübbenau

das gesamte Fernwärmenetz unwirtschaftlich machen. Sie steht somit den kommunalen Betreiberinteressen und den Gemeindefinanzen eindeutig entgegen. Dreht man die Argumentationsspirale aber noch ein Stück weiter und berücksichtigt auch noch den demografischen Wandel, stellt sich die Frage nach der Zukunft der Fernwärmeversorgung wieder ganz anders: Bei auch zukünftig stark sinkenden Einwohnerzahlen in der Region wird ein Abriss von weiteren Wohngebäuden erforderlich sein, und diese werden sich vorrangig auf die Plattenbausiedlungen als Hauptabnehmer der Fernwärme konzentrieren. Wenn sich größere Investitionen in das Fernwärmenetz vielleicht gar nicht mehr lohnen, könnte das dann nicht wieder für die dezentrale Versorgung aus Biogaskraftwerken sprechen?



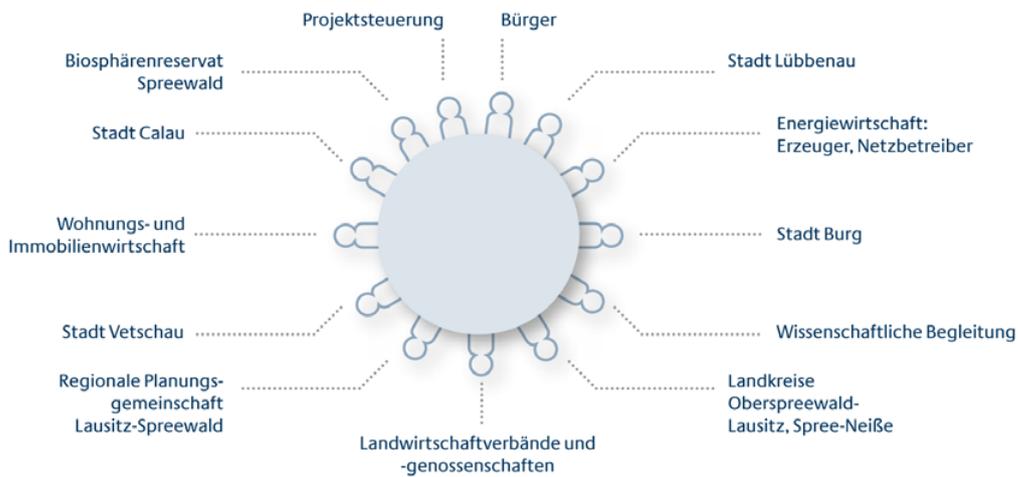
Windkraftanlagen im Vetschauer Ortsteil Dubrau

### Erneuerbare Energien im Gegenwind?

Auch wenn man sich auf kommunaler Ebene bereits einig ist, zwei ganz entscheidende Akteursgruppen werden noch eine eigene Dynamik zum Thema „Erneuerbare Energien“ beisteuern. Sie vertreten gewissermaßen die beiden äußeren Pole des Akteursspektrums: Nämlich zum einen die Großunternehmen der internationalen Energiewirtschaft, die fernab des Spreewalds zweifellos eigene Konzepte zur zukünftigen Entwicklung ihrer Geschäftszweige und Infrastruktur erstellen und von einem solchen interkommunalen, aber doch lokalen Ansatz nur schwer erreicht werden. Zum anderen sind die Bürger als Verbraucher, Bewohner, Wähler, Steuerzahler und mögliche Projektträger der vielleicht wichtigste Adressat des Konzeptes. Aber die Erfahrungen der Kommunen zeigen: Die Öffentlichkeit ist gerade beim Thema „Energie“ ein schwieriger Partner. „Gegen Energiestandorte in der Nachbarschaft hat es bisher anfangs immer Widerstand gegeben“, erinnert sich der Calauer Bürgermeister Werner Suchner. Ob es gegen die befürchtete „Verspargelung“ der Landschaft durch Windkraftträder, die „Vermaisung“ der Ackerflächen durch



Fassadenkollektoranlage in Lübbenau – ein Vorhaben der WIS Wohnungsbaugesellschaft im Spreewald mbH, die mit am Runden Tisch sitzt



Runder Tisch zum Regionalen Energiekonzept Spreewalddreieck

Mais-Monokulturen, die Umzäunung von Solarparks, Geruchsbelästigungen einer Biogasanlage oder Mietkostensteigerungen durch energetische Sanierung von Plattenbauten geht, das Protestpotenzial ist bei allen regenerativen Energieprojekten riesig.

### Der Weg zum Energiekonzept

Halten wir also fest: Schwer überschaubare Interessenkonstellationen, kaum gesichertes Expertenwissen, sich wandelnde Rahmenbedingungen und dazu noch mächtige Akteure als Mitspieler erzeugen ein Spannungsfeld, innerhalb dessen sich das Regionale Energiekonzept bewegen muss. Eine Situation also, die eher an's Bermudadreieck denn an den Spreewald erinnert.

Natürlich wissen die Projektmacher um all diese Schwierigkeiten, lassen sich davon aber nicht sonderlich beeindrucken. Drei Schritte hat man auf dem Weg zum Regionalen Energiekonzept entwickelt: Am Runden Tisch kommen Agrargenossenschaften, Biosphärenreservat, Energieerzeuger und -versorger, Kommunal- und Kreisverwaltungen, Politik, Stadtwerke, Wissenschaft, Wohnungsunternehmen und auch interessierte Bürger zusammen. Die Landwirte sind als Energieerzeuger mit kleinen Biogasanlagen über den Bauernverband genauso vertreten wie die Vattenfall Europe AG als „Global Player“. Stephan Pönack sieht diese Runden nicht nur als unverzichtbar für den Informationsaustausch an, sondern erhofft sich in Form von „positivem Druck“ auch einen Beitrag in Richtung Selbstverpflichtung.

Klares Ziel der kommunalen Initiatoren des Energiekonzepts ist es, zunächst ein Leitbild zu entwickeln, das von den vielfältigen Akteuren gemeinsam mitgetragen werden kann und in dem energetische und klimapolitische Ziele mit wirtschaftlichen und sozialen Aspekten verknüpft werden. Langfristig, überörtlich und interessenübergreifend – mit einem solchen Leitbild lässt sich das



Biomasse für dezentrale Biogasanlagen

Regionale Energiekonzept Spreewalddreieck auch leichter in die Öffentlichkeit vermitteln, da die Vorteile lokal erzeugter Energie transparent gemacht werden können.

Überzeugungskraft und spürbare Wirkung gewinnt das Energiekonzept Spreewalddreieck erst durch sichtbare Erfolge. Deshalb werden schnell erste Projekte angeschoben. Auch hier ist die Kooperation der Akteure wiederum ein Schlüssel, beispielsweise beim Aufbau einer Energiegenossenschaft für die Entwicklung eines kleinräumigen Nahwärmenetzes. Landwirte, Kommunen und größere Energieverbraucher bilden hierzu im Vorfeld eine Partnerschaft bei der Finanzierung der Infrastruktur. Auf die Kommunen kommt eine wichtige Koordinationsaufgabe zu, um solche lokalen Stoff- und Wirtschaftskreisläufe zu verknüpfen oder die optimalen Standorte finden.

Hier am Spreewalddreieck deutet sich im Kleinen bereits an, was beim Umbau der Energieversorgung auch im Großen zählt: Die Energieversorgung der Zukunft ist keine Aufgabe der Energiewirtschaft allein; das Zusammenspiel vieler unterschiedlicher Akteure – darunter solche, die man bislang gar nicht auf der Rechnung hatte – werden den erneuerbaren Energien zum Durchbruch verhelfen.

### Drei Schritte zum Regionalen Energiekonzept:

- 1 Diskussion am Runden Tisch, bei der die Akteure auch widersprüchliche Interessen artikulieren und harmonisieren können.
- 2 Ein strategisches Leitbild, das neben den energiepolitischen auch soziale und ökonomische Aspekte einbezieht.
- 3 Konkrete Projekte, mit denen schnell Erfolge sichtbar werden und die einen Mobilisierungseffekt haben.

# Lernfeld Zivilgesellschaft

## Pilotprojekte in Niedersachsen und Berlin

Wir trauen der Zivilgesellschaft eine Menge zu. Vereine, Initiativen, Gemeinwesenorganisationen und aktive Bewohnerinnen und Bewohner – gerade in benachteiligten Quartieren sind sie der Hoffnungsträger für ein funktionierendes städtisches Zusammenleben. Aber sind diese Erwartungen berechtigt? Und wie muss sich Zivilgesellschaft, wie müssen sich Akteure und Organisationen weiterentwickeln, damit sie die ihr zugedachte Rolle als Partner der Stadtentwicklung auch ausfüllen können?



AKZENT: Bewohnergruppen tauschen sich aus

Das Pilotprojekt AKZENT hat die Arbeit von Bewohnerorganisationen – Initiativen, Stadtteilgruppen, Beiräten etc. – in zwölf niedersächsischen Städten genauer unter die Lupe genommen. Die Projektmacher von der Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte Niedersachsen e. V. wollten mehr erfahren über die Arbeit und das Engagement der Bürger, die in solchen Gruppen mitwirken. Welchen Problemen und Herausforderungen stehen sie gegenüber? Und wie können Unterstützungsangebote aussehen, die wirklich am Bedarf der ehrenamtlich Aktiven ausgerichtet sind? Herausgekommen ist ein detailreiches Bild der bürgerschaftlichen Mitwirkung in der Stadtteilentwicklung. Vor allem zeitliche Überlastung wird oft beklagt: Zu viele Aufgaben bleiben an zu wenig Ehrenamtlichen hängen. Wenn dann – was gelegentlich vorkommt – die Unterstützung durch Hauptamtliche, z. B. die Quartiersmanager, nicht reibungslos klappt, wird es schwierig. Denn die Hauptamtlichen werden nicht nur für die Koordination der Gruppe gebraucht, sondern auch um die Vernetzung mit anderen Aktiven im Stadtteil zu gewährleisten.

Aus den gewonnenen Erkenntnissen lassen sich nun passgenaue Qualifizierungsangebote entwickeln. Um die Arbeit auf mehr Schultern zu verteilen und damit zeitliche Überlastungen abzubauen, ist beispielsweise ein Seminarangebot zum Thema „Wie gewinne ich neue Mitstreiter?“ aufgelegt worden.

Während AKZENT also beim individuellen Weiterbildungsbedarf zivilgesellschaftlicher Akteure ansetzt, steht beim Pilotprojekt „Perspektivwerkstatt SprengelHaus“ die Frage im Vordergrund, wie soziale Infrastruktur im Stadtteil besser organisiert und verlässlicher finanziert werden kann. Das SprengelHaus ist ein von verschiedenen zivilgesellschaftlichen Initiativen getragenes Gemeinwesenzentrum im Berliner Stadtteil Wedding, einem durch hohe Arbeitslosigkeit geprägten Quartier. Gestiegene inhaltliche Anforderungen bei gleichzeitig weniger öffentlichen Mitteln – vor dieser Situation steht das SprengelHaus nun seit geraumer Zeit. Ein Umstand, der auf viele andere Gemeinwesen- und Nachbarschaftszentren auch zutrifft.

Im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ist deshalb ein Denk- und Diskussionsprozess in Gang gesetzt worden, der die Weiterentwicklungsmöglichkeiten der Organisation „SprengelHaus“ auslotet. Zu drei Perspektivwerkstätten hatte man im vergangenen Jahr sowohl die im Haus ansässigen Initiativen als auch außenstehende Personen eingeladen, um neue Organisations-, Finanzierungs- und Kooperationsmodelle zu entwickeln. Die Ergebnisse zeigen: Im Sinne einer lernenden Organisation lassen sich durchaus neue Gestaltungsspielräume für das SprengelHaus schaffen. Nur von

innen heraus ist dies allerdings dauerhaft nicht zu bewältigen. Gemeinwesenzentren als Teil der sozialen Infrastruktur eines Stadtteils brauchen viele starke Partner: aus lokaler Politik und Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Erst sie gemeinsam können eine nachhaltige Balance zwischen der Selbstorganisation im Quartier und der Einbindung in die Stadtpolitik sicherstellen.



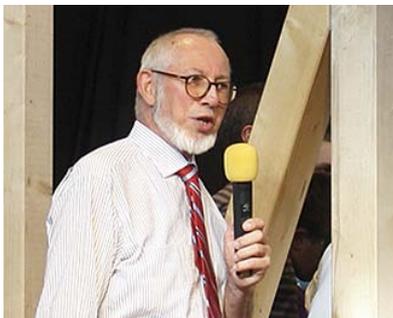
Gemeinwesenzentrum SprengelHaus

Am 21. Juni 2011 werden die Ergebnisse der Perspektivwerkstatt SprengelHaus auf einer Veranstaltung vorgestellt und diskutiert. Beide Pilotprojekte werden die Ergebnisse ihrer Arbeit veröffentlichen. Nähere Informationen zu den Publikationen demnächst auf [www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de](http://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de).

# Wer hinter den Pilotprojekten steckt

## Manfred Gerner, Fachwerktriennale

Zu sagen, Manfred Gerner kenne sich mit Fachwerk aus, ist wohl untertrieben. Sein beruflicher Lebensweg lässt nur einen Schluss zu: dieser Mann ist der Fachmann fürs Fachwerk. Es ist ihm in die Wiege gelegt. Die Zimmer- und Drechslermeister in seiner Ahnengalerie lassen sich bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen. Auch Gerner beginnt sein Berufsleben mit einer Zimmermannslehre. Schon hier, später auch beim anschließenden Architekturstudium, faszinieren ihn historische Holzkonstruktionen. Und dieses Thema verliert er nie wieder aus den Augen. Manfred Gerner berät, forscht, lehrt und veröffentlicht Standardwerke zum und über's Fachwerk. 1996 erhält er das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Bei allen baukonstruktiven Details, für die er sich begeistert, verliert er dabei nicht den Blick auf die Stadtentwicklung. Als Vorsitzender der AG Deutsche Fachwerkstädte und Initiator der Fachwerktriennale setzt er sich für eine zeitgemäße Entwicklung des baulich-historischen Erbes dieser Städte ein. Der südliche Himalaya zählt zu den Regionen, die Manfred Gerner gerne bereist. Also ein Kontrastprogramm zum urdeutschen Fachwerk? Von wegen. Auch hier findet er Holzarchitekturen. Im Königreich Bhutan wird bis zum heutigen Tage Fachwerk gebaut und Manfred Gerner berät die dortige Regierung in Sachen Bauordnung. Um Abstand zu gewinnen, hebt Manfred Gerner gerne mal ab. Im Besitz des Pilotenscheins genießt er den Schwebезustand in der Luft. Ob er auch dann am liebsten über historischen Fachwerkstädten kreist? Verwundern würde das nicht.



### Drei Fragen an Manfred Gerner:

*Ihre Lieblingsstadt?*

Istanbul – ursprünglich auch eine Holzbaustadt.

*Stadtentwicklung: Ist das für Sie Beruf oder Hobby?*

Beruf und Hobby.

*Ein Satz, den Sie nie wieder hören möchten?*

Fachwerk ist altes Gelumpe. Im Gegensatz zu den 70er-Jahren hört man diesen Satz, Gott sei Dank, heute nicht mehr so oft.

Die Fachwerktriennale fand das erste Mal 2009 statt. Mehr Informationen zu den Aktionen, Veranstaltungen und Diskussionen rund um's Thema „Fachwerk“ gibt's auf [www.fachwerktriennale.de](http://www.fachwerktriennale.de).

## Martina Schwytz, Initiative Regionalmanagement Region Ingolstadt e. V.

Verwaltungswissenschaften – ein trockenes Metier? Wer sich mit Martina Schwytz, bis Anfang März Geschäftsführerin der Initiative Regionalmanagement Region Ingolstadt e. V., unterhält, wird rasch eines Besseren belehrt. Die 32 Jährige hat drei Jahre lang mit Diplomatie und Durchsetzungsvermögen private Akteure und Vertreter von Gebietskörperschaften in der Region Ingolstadt an einen Tisch gebracht, um Projekte rund um Deutschlands jüngste Großstadt und die angrenzenden Landkreise anzuschieben. Eine ihrer ersten Erfahrungen: Fingerspitzengefühl brauchte sie nicht nur, um private und öffentliche Interessen gleichermaßen zu berücksichtigen – sondern auch, um dafür zu sorgen, dass alle Gebietskörperschaften sich gleichermaßen für die Ziele der Region engagieren. Schwytz arbeitet seit Beginn ihrer beruflichen Laufbahn an der Schnittstelle von privatem und öffentlichem Engagement, zunächst in Dortmund, dann in Hamburg und jetzt in der Region zwischen Donau und Altmühl. Genauso mobil ist sie in ihrer Freizeit. Ob mit dem Fahrrad im Donautal oder auf der Silvesterreise nach Tokio – überall sammelt sie neue Ideen und Impulse. Was macht man bei so viel Tempo im Leben, um abzuschalten? Martina Schwytz schwört auf Yoga. „Das ist für mich das optimale Ventil, wenn's mir mal zu viel wird.“ Das letzte Buch, das sie gelesen hat? Da muss sie nicht lange überlegen: „Eat Pray Love“ von Elizabeth Gilbert. Den Film allerdings hat sie sich geschenkt, obwohl er auf dem Rückflug aus Japan im Bordkino lief: „Der wäre mir bestimmt zu sentimental gewesen.“



### Drei Fragen an Martina Schwytz:

*Ihre Lieblingsstadt?*

San Francisco, da habe ich während meines Studiums ein langes Praktikum gemacht

*Regionalentwicklung: Ist das für Sie Beruf oder Hobby?*

Beides. Denn wenn ich z. B. zum FC Ingolstadt 04 ins Stadion gehe, werden da natürlich auch berufliche Themen besprochen.

*Ein Satz, den Sie nie wieder hören möchten?*

Das haben wir leider zeitlich nicht geschafft.

Die Initiative Regionalmanagement Region Ingolstadt e. V. besteht seit 2008. Mehrere Teilprojekte – u. a. zu den Themen Mobilität und Verkehr sowie Bildung und Wissen, aber auch zum Tourismus – werden im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik unterstützt. Mehr: [www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de](http://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de) oder [www.ingolstadtlandplus.de](http://www.ingolstadtlandplus.de)

## Was passiert vor Ort? Termine der Pilotprojekte

- **02.06.2011, 18.00 Uhr, Hamburg, Alfred-Schnittke Akademie International**  
**Stadtspieler: Spielveranstaltung zur Zukunft des Stadtteils Altona**  
Beim strategischen Brettspiel stadtspieler werden kreative Bau- und Nutzungsideen für den Stadtteil entwickelt. Die Gelegenheit, das Spiel einmal auszuprobieren.  
[www.stadtspieler.com/365ideen](http://www.stadtspieler.com/365ideen)
  
- **15.06.2011, Bremen, Hemelingen**  
**Spatenstich zum Projekt „Aller.Ort“ der ZwischenZeitZentrale in Kooperation mit Schule 21 e.V. und dem Alsomirschmeckts!-Theater**  
Bei der Auftaktveranstaltung wird eine Brachfläche im Bremer Stadtteil Hemelingen gemeinsam mit den Anwohnern so vorbereitet, dass sie für einen Monat mit kreativen Aktionen bespielt werden kann.  
Programm und Infos: [www.aller-ort.de](http://www.aller-ort.de)
  
- **18.06.2011, 11.00 Uhr, Berlin-Hohenschönhausen**  
**OrankeOpen: Startschuss für den dritten sozialintegrativen Triathlon im Berliner Stadtteil Hohenschönhausen.**  
Wer beim Triathlon mitmachen möchte, kann sich ab sofort unter [orankeopen@pfeffersport.de](mailto:orankeopen@pfeffersport.de) anmelden.  
[www.oranke-open.de](http://www.oranke-open.de)
  
- **21.06.2011, Berlin, SprengelHaus**  
**Zukunftsoptionen für ein Nachbarschaftszentrum gesucht**  
In insgesamt drei Perspektivwerkstätten hat das Berliner SprengelHaus Modelle zur Organisation, Finanzierung und Kooperationsstruktur diskutiert. Nun werden die Ergebnisse öffentlich präsentiert.
  
- **23.07.2011, 09.00 – 18.00 Uhr, Ingolstadt, Klenzepark**  
**„IngolStadtLandPlus KennenLernen – ZusammenWachsen“**  
Unter dem Motto „IngolStadtLandPlus KennenLernen – ZusammenWachsen“ veranstaltet die Initiative Regionalmanagement der Region Ingolstadt e. V. erstmals ein regionales Lernfest.  
[www.lernfest2011.de](http://www.lernfest2011.de)
  
- **3./4.09.2011, Saarbrücken, Kirchberg**  
**Stadtteilfest auf dem Kirchberggelände**  
Unter großer Beteiligung der Stadtteilakteure und Bewohner wurde leidenschaftlich über die Neugestaltung der „Grünen Insel Kirchberg“ diskutiert. Nun werden die Pläne umgesetzt; mit einem Fußballturnier wird das Sportfeld eröffnet – ein Grund zum Feiern!
  
- **10.09.2011, ab 14.00 Uhr, Chemnitz**  
**1. Straßentheaterfest**  
Die Zietenstraße auf dem Chemnitzer Sonnenberg ist die Bühne für das 1. Straßentheaterfest im Rahmen des Pilotprojekts „Konserviertes Stadtquartier“.  
[www.stadthalten-chemnitz.de](http://www.stadthalten-chemnitz.de)
  
- **27.09.2011, Marburg an der Lahn**  
**Start der Fachwerktriennale 2012**  
Bei der Auftaktveranstaltung zur Fachwerktriennale 2012 werden Strategien zur Dorferneuerung und die Rolle des Fachwerks diskutiert.  
[www.fachwerktriennale.de](http://www.fachwerktriennale.de)
  
- **13.10.2011, Kassel**  
**5. Bundeskongress Nationale Stadtentwicklungspolitik**  
Beim 5. Bundeskongress werden aktuelle stadtentwicklungspolitische Themen mit Vertretern aus Politik, Planung, Wissenschaft, Wirtschaft und Zivilgesellschaft diskutiert. Besonderer Schwerpunkt des Veranstaltungsprogramms: die Städtebauförderung – sie wird in diesem Jahr 40 Jahre alt.  
[www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de](http://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de)
  
- **20./21.10.2011, Eichstätt, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt**  
**Kompetenzforum Regionalmanagement**  
Das Forum ist eine Schnittstelle zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen und praktischen Umsetzungsfragen auf unternehmerische wie kommunalpolitischer Seite.  
[www.ingolstadt-region.de](http://www.ingolstadt-region.de)

#### Bildnachweis:

Titel: Felix Borkenau

U 2: Urbanizers

S. 3: BMVBS

S. 4: Dieter Hennicken (o.), D. Wetzstein (m.),  
Stadt Duderstadt (u.)

S. 6: Urbanizers/re-do

S. 7: Urbanizers/re-do (l.), privat (2)

S. 8: Klaus-Dieter Neumann (l.), Hans-Joachim Hütcher  
(m.), Jutta Sommer (r.)

S. 9: Oliver Duffy (o.), Sulamith Fenkl-Ebert (m.), David  
Köster (u.)

S. 10: privat

S. 11: Micheal Leps, pixelio (l.), Schwabehaus e. V. (r.)

S. 12: Stadt Esslingen (o.), SINN e. V. (u.)

S. 13: SINN e. V. (o.), Urbanizers/re-do (u.)

S. 14/15: Landeshauptstadt Saarbrücken, Klaus Kuntz

S. 16: privat (l.), Urbanizers/re-do (r.)

S. 17: Urbanizers/re-do (o.), Martin Brück (u.)

S. 18: Edgar Khandzratyan (l., u., r.), Stiftung Bauhaus  
Dessau (m.)

S. 19: Urbanizers (o.); Bonner Münster/N. Bach (u.)

S. 20: Alain Roux (2)

S. 21: Urbanizers (2)

S. 22: Lübbenaubücke e. V. (l.), Stadt Vetschau/  
Spreewald (r.)

S 23: LUGV Brandenburg

S. 24: LAG Niedersachsen e. V. / Hormesdesign (l.);

Kommunales Forum Wedding/Michael Setzpfand (r.)

S. 25: (o.); stadt+ (u.)

U 3: nexthamburg

Leider war es nicht in allen Fällen möglich,  
die Inhaber der Bildrechte zu ermitteln.

Es wird deshalb gegebenenfalls um

Mitteilung an die Herausgeber gebeten.





**Bundesinstitut  
für Bau-, Stadt- und  
Raumforschung**

im Bundesamt für Bauwesen  
und Raumordnung



**Herausgeber**

Bundesministerium für Verkehr,  
Bau und Stadtentwicklung (BMVBS)  
Invalidenstraße 44  
10115 Berlin

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-  
und Raumforschung (BBSR)  
im Bundesamt für Bauwesen  
und Raumordnung (BBR)  
Deichmanns Aue 31–37  
53179 Bonn

**Bearbeitung**

Urbanizers  
Büro für städtische Konzepte  
Corinna Kennel, Marie Neumüllers,  
Anne Schmedding, Lutz Willner

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-  
und Raumforschung (BBSR)  
im Bundesamt für Bauwesen  
und Raumordnung (BBR)  
Stephan Willinger

**Gestaltung und Satz**

re-do.de, Dessau  
Doreen Ritzau

**Druck**

Druckerei Conrad GmbH, Berlin

**Bestellungen**

[nationale-stadtentwicklungspolitik@bbr.bund.de](mailto:nationale-stadtentwicklungspolitik@bbr.bund.de)

**Nachdruck und Vervielfältigung**

Alle Rechte vorbehalten

Juni 2011